

SCHULZEITUNG AM KATHARINEUM



NUMMER 69 LÜBECK APRIL 1973 JAHRGANG 25

SCHULZEITUNG AM KATHARINEUM

Schulsprecherwahl

Nachdem uns in so zahlreicher Weise das Vertrauen ausgesprochen worden ist, werden wir alles tun, was in unseren Kräften steht, um die von uns gesteckten Ziele zu erreichen und zu verwirklichen.

Die von uns selbst mit Nachdruck proklamierte Zusammenarbeit mit dem Direktor hat bereits begonnen, und wir hoffen, daß sich das fortsetzen wird. Natürlich können die Schüler Meinungsverschiedenheiten mit dem Direktor und dem Kollegium nicht aus dem Wege gehen, aber dazu sind die Schulsprecher ja schließlich da, um die Wünsche der Schüler dem Kollegium vorzutragen und durchzusetzen, denn wir vertreten die Interessen der Schüler und der SMV.

Für etwaige Probleme, die bei den Schülern auftauchen, ob erwartet oder nicht, sind wir selbstverständlich immer zu sprechen. Natürlich müssen die Schüler zu uns kommen, da uns die Sorgen und Probleme jedes einzelnen nicht bekannt sind. Für neue Anregungen oder Änderungsvorschläge für unsere Arbeit in der SMV und in der Schule sind wir immer dankbar.

Für Probleme schulinterner Natur stehen natürlich auch die Obleute für Schülerrechte (Sabine Schütz, O 2 f), die Sportobleute (Dietrich Eicke, U 1 b; Dagmar Glogner, U 1 b) und wie ich oben schon erwähnte, die Schulsprecher, die in fast jeder Pause in Raum 45 anzutreffen sind, zur Verfügung. Zum Abschluß bitten wir die Anträge für die Nachhilfeförderkurse direkt an Hartmut Friedrich zu richten. Dieser ist auch außerhalb der Schulzeit unter der Nummer 80 24 02 zu erreichen.

Die Schulsprecher

Peter Matthiesen Hartmut Friedrich

*

Hier noch einmal das Ergebnis der Schulsprecherwahl: Peter Matthiesen 889, Hartmut Friedrich 878, Hans-Joachim Hartung 172, Jörg Wolff 183 Stimmen. Enthaltungen: 97, Ungültige Stimmen: 75.

Seite	Titel	Verfasser
3	In meoriam: Dr. Walter Raith, Leserbriefe	Wulf
4	Schoolbeat, Konzert im Kreuzgang, Krippenspielerlös, Bafög, Lösung des Schachproblems	Ansorge, C. Kroeger
5	Bund der Freunde des Katharineums, Preisausschreiben	Deecke, Walter
6	Hi, EN-cinema	Shaver
7	Wir stellen vor: St. Rat Walter und St. Rat Willer	B. Schröder
8	Schulbücher, Schüleraustausch mit Apenrade	C. Kroeger, Neumann
9	Interview der Klasse 4b zur Schulzeitung	Schüler der 4 b
10	Der neue Kleincomputer, Unser Biologieraum, Prag	Bullmer, A. Kroeger, Krüger
11, 12, 13	Prager Herbst	Scheffler
13	Ein anderer Aspekt dieser Klassenfahrt, Prag im DM-Rausch	Rossmann, Dohse
14	Vor 30 Jahren starben die Geschwister Scholl	Thoemmes
15, 16	Vom Verlust der Autorität	Fischer
17	Kindergartenprobleme	Bruhn, Freymann
18	Segel-AG, Kulturmarknotizen	R. Schröder, Ehlers
19	Überbevölkerung, div. Gedichte, Wo sollen wir hin?	Dohnhauser, Meier, Sarrazin

Redaktion:

Hans Bode
Christian Kroeger, O 2 b
Dr. Werner Lemke
Peter Matthiesen, O 2 d
Matthias Neumann, O 2 b
Hagen Scheffler
Bernd Schröder, O 2 b
Rüdiger Schröder

Martin Thoemmes, O 2 c
Jürgen Zschiesche

Verantwortlich für diese Ausgabe: Rüdiger Schröder

Gestaltung: Christian Kroeger, Matthias Neumann

Fotos: Matthias Neumann

Druck: Kaiser & Mietzner, Lübeck

Auflage: 2100

In memoriam

Dr. Walter Raith

* 9. April 1914

† 28. Februar 1973



Rufen wir die Erinnerung an den so plötzlich aus unserer Mitte gerissenen Kollegen Dr. Walter Raith wach, so erscheint das Bild einer ausgeprägten Persönlichkeit voll eruptiver Energie und fest verankertem Pflichtgefühl.

Diese Züge, verbunden mit wendig gehandhabter Intelligenz, die ihn seine Meinungen gedanklich glasklar und stilistisch kultiviert vertreten ließen, dürften es vornehmlich gewesen sein, die ihm sehr bald von den meisten unter uns stille Achtung oder zum mindesten stärkere Beachtung eintrugen.

Freilich, wer Dr. Raith nur flüchtig kannte, mußte von ihm den Eindruck eines fast einseitig fanatischen Pflichtmenschen gewinnen; dabei barg er doch in seinem Innern starke seelische Gegensätze, die man erst nach Jahren kollegialen Umgangs entdeckte. Wohl mochte es sein, daß er aus betont männlicher Härte gegen sich selbst, aus seiner eigenen Haltung zum charakterlichen Geradeaus auch von anderen Unabdingbares erwartete, aber immer endeten die seinerseits oft impulsiven, doch stets sachlichen Dispute bei ihm in liebenswürdiger Geste, die wie in vornehmer Konzilianz die Brücke zur Verständigung anbot.

Und wenn es seinem Wesen auch nicht entsprach, allzu enge persönliche Kontakte zu knüpfen, war man doch oft erstaunt, wie er, eine im Grundzug höfliche und noble Natur, sich dankbar für sachliche Hinweise zeigte oder versonnen zuhören konnte, wenn er auf seine Fragen aus anderen, ihm nicht geläufigen Sachgebieten Erklärungen erhielt.

Dr. Walter Raith war gebürtiger Danziger; er legte in Mainz 1932 das Abitur ab, studierte in Gießen Deutsch, Geschichte, Französisch mit anschließender Promotion zum Dr. phil. Von 1940 bis 45 zum Kriegsdienst einberufen, amtierte er darauf je ein Jahr am Internat Salem und am Zinzendorf-Gymnasium Königfeld, bis er als endgültigen Arbeitsplatz 1950 eine Stelle am Katharineum antrat.

Mehreres ragt aus seiner schulischen Tätigkeit heraus; so die Gedenkreden auf Schiller und Eichendorff, wo er, jedem billigen Pathos und phrasendurchsetztem Romantizismus abhold, in eleganter Diktion und überlegener Ruhe dem Wesensgrund beider Dichter nachspürte.

In seiner Hinwendung zur Jugend pflegte er neben der Last des Unterrichts freiwillig das Laienspiel, und die ausgefeilten Aufführungen von Gide, Grillparzer, Kleist haben wir Älteren noch gut in Erinnerung; auch in Rom an der Deutschen Schule (1961-66) hat er diesen Zweig künstlerischen Antriebes unter Jugendlichen gepflegt.

Weiterhin unternahm der körperlich gestählte Mann, der sich im Kollegenkreise eine Zeitlang sportlich betätigte, mit seinen Klassen etliche Wanderfahrten auf dem Fahrrad mit oft weitgesteckten Zielen, denen ein sorgfältig überlegtes Bildungsprogramm zugrunde lag.

Und wenn wir wissen, daß der viel zu früh Dahingegangene trotz bedrückender Krankheit noch in den letzten Weihnachtsferien mit seinen beiden Söhnen, denen nach dem Tode der Gattin die ganze väterliche Fürsorge galt, eine Reise in alpines Skigebiet auf sich nahm, so umreißt dieses Opfer neben möglicher Dennoch-Reaktion in Deutlichkeit die ethischen Grundsätze unseres verehrten und betrauerteten Kollegen Dr. Walter Raith: Pflichterfüllung und Haltung bis zum Ende.

Requiescat in pace!

G. Wulf

Leserbriefe:

Mit großem Interesse und Zustimmung habe ich die beiden letzten Nummern der Schulzeitung gelesen. Ich möchte wünschen, daß Form und Inhalt so bleiben. Wir Älteren erfahren dadurch, wie Lehrer und Schüler an unserer Schule heute denken, und was geleistet wird.

Obwohl ich nun - Jahrgang 1901 - zu den älteren ehemaligen Schülern gehöre, gefallen mir z. B. die Gedichte von Jörg Pohoretzki sehr gut, und auch andere Beiträge der Schüler. Nicht einverstanden war ich dagegen mit dem Vorschlag, den guten alten Turnvater Jahn ausgerechnet im Jahr der Olympiade aus der Schule zu entfernen. Ich bin überzeugt, daß der Verfasser, hätte er damals gelebt, ein glühender Anhänger der neuen Turnbewegung, vielleicht sogar der Burschenschaft gewesen wäre.

Martin Thoemmes hat in seinem Beitrag über den Terror in aller Welt die Staaten des Ostens, insbesondere die DDR, die Tschechoslowakei und die Sowjetunion, vergessen, wo man politisch mißliebige Intellektuelle in Gefängnisse und Irrenhäuser einsperrt. Durch diese Einseitigkeit wird die doch sicherlich vorhandene humanitäre Absicht dieses Artikels in Zweifel gestellt, und man denkt sich seinen Teil.

Sehr betrübt hat mich die Nachricht, daß Dr. Braune gestorben ist. Ich kannte ihn sehr gut. Er war ein Klassenlehrer meines ältesten Sohnes am Johanneum zu Hamburg und hat sich um diese Klasse verdient gemacht. Ich sah ihn zuletzt bei der Abiturientenentlassung des Jahres 1969 in der Stadthalle, an der ich als „50-jähriger“ teilnahm. Dr. Braune hat nun leider nach seinem arbeitsreichen und nicht leichten Leben von seinem verdienten Ruhestand nichts mehr gehabt.

Bei obengenannter Feier in der Stadthalle sollte das alte Lied „Nun zu guter Letzt“ zum letzten Male erklingen sein. Ich habe es bedauert, aber auch ein gewisses Verständnis dafür gehabt. Erstaunt und erfreut bin ich nun, daß ausgerechnet die Schüler die alte Tradition wieder aufleben lassen.

Hermann Derlien, Abitur 1919

*

Zu dem Umlauf „Über 440 Jahre Katharineum, über 440 Jahre pädagogische Erfahrung und jetzt plötzlich eine SMV?“

Der Aufruf, den wir vor den Ferien von der Schulzeitung erhielten, sollte uns zweifelsohne provozieren. Aber wer fühlte sich denn tatsächlich angesprochen? Im Grunde genommen ist viel Wahres an der Feststellung, daß es uns wenig interessiert, was in der Schule geschieht. Denn bis die Ideen der Studienstufe und der 5-Tage-Woche verwirklicht sind, haben die jetzigen Oberstufenschüler längst der Schule den Rücken gekehrt. Und auch das Thema Getränkeverkauf berührt sie wenig, da sie ohnehin den berühmten Weg zum Bäcker machen dürfen. Auch die SMV dürfte sich erst dann wirklich gut eingespielt haben, wenn sie schon lange im Studium oder Beruf stehen. Und was können wir schon von den Jüngeren erwarten, denen wir niemals ein Beispiel für sinnvolle und fruchtbare Schülerinitiativen geliefert haben? Genug Grund für die „Alten“, die letzten Jährchen auch noch achselzuckend zu ertragen und für die „Jungen“, zu resignieren. Aber dürfen wir das? Sollten die Schüler der Oberstufe nicht einmal ein „gutes Werk für die Gemeinschaft“ vollbringen und die Jüngeren wachrütteln und ihnen klarmachen, daß es ihre Zukunft an der Schule ist, für die sie jetzt eintreten müssen? Ich meine, wir alle sollten den Kopf nicht länger in den Sand stecken. Die Bereitschaft von „oben“ ist da, und ich glaube, auch in der Schülerschaft beginnt eine Initiative zu reifen, die im Augenblick zwar noch recht passiv ist, aber durch einen kleinen Anstoß in Aktivität verwandelt werden könnte. Wichtig ist es, daß die Oberstufenschüler sich nicht fragen: „Was habe ich davon?“ sondern sich sagen: „Wir wollen die Schule verbessern und den Jüngeren das vorzubereiten versuchen, was wir heute vermischen“.

Anke Schmaljohann, U I b 8



Schoolbeat mit "Witchcraft"

Am 23. 2. und am 9. 3. 1973 spielte in der Aula des Katharineums die Band "Witchcraft", wobei am 23. 2. "Zygomammata", eine weitere Lübecker Band, als Anheizer fungierte. "Witchcraft", bestehend aus Knud (Gitarre, Leadsänger), Mike (Gitarre), Peter (Schlagzeug) und Peter (Baß, Gesang), bot ein dreistündiges Rockprogramm vorwiegend mit Eigenkompositionen, die jedoch meist nicht ganz neu zu sein schienen. Trotzdem konnte die Band stellenweise immer wieder überzeugen, besonders dadurch, daß Bandleader Knud meist gekonnt die Gruppe zusammenhielt und die Band somit profilierte. Auch die einzelnen Soli wurden vom Publikum dankbar aufgenommen, besonders das Schlagzeugsolo von Peter, welches allerdings etwas fantasiereicher hätte sein können. Ansonsten muß man berücksichtigen, daß es sich um eine reine Amateurband handelt - die Gesangsanlage war aufgrund defekter Gesangsstrahler teilweise grauenerregend, so daß der Leadsänger wie ein Eunuch wirkte, und auch die Einsätze waren nicht immer ganz sauber, was jedoch den ziemlich positiven Gesamteindruck nicht weiter störte. (Kommentar des zufällig anwesenden Englischlehrers Herrn Krüger: „Schön aber laut.“)

Eindrucksvoll war auch die äußerst reizvolle Lightshow von Herrn Scheff, welche immer wieder durch interessante Farb- und Formeffekte überraschte. Auch ihm noch einmal herzlichen Dank.

Christian Kroeger, O 2 b

Konzert im Kreuzgang

Am 8. Dezember fand im Kreuzgang unserer Schule ein Blockflötenkonzert statt.

Die Zahl der Gäste war groß, größer als die der vorhandenen Stühle. Es waren nicht nur Eltern und Mitschüler erschienen, sondern auch andere Musikfreunde, die durch die Notiz in den Lübecker Nachrichten oder das reichhaltige Programm aufmerksam geworden waren.

Frau Nora Kluge hatte die Leitung und begleitete teilweise selbst am Cembalo.

Es ist sehr anzuerkennen, wie sie die zum Teil recht schwierigen Stücke mit den Schülern eingeübt hat.

Es wurden unter anderem Werke von Vivaldi, Bach, Mozart und Monteverdi gespielt. Die kleinen und größeren Musiker begeisterten das Publikum und wurden mit reichlichem Applaus belohnt.

Rainer Scheff hatte für eine gelungene Beleuchtung und Dekoration gesorgt. Keine allzu große Beachtung fand seine kleine Kunstaussstellung, die aber an dieser Stelle noch ein Lob bekommen soll.

Den Abschluß bildete ein Stückchen von Marcel Dupré, das besonderen Anklang fand, obwohl kaum einer der Aufforderung zum Mitsingen nachkam.

Allen Beteiligten war es gelungen, eine vorweihnachtliche Atmosphäre zu schaffen.

Rose Ansorge, O II c

Krippenspielerlös für Wilhelmine-Possehl-Heim

Wie schon in früheren Jahren, so wurde auch dieses Mal der Erlös des Katharineum-Krippenspiels einem gemeinnützigen Zweck zur Verfügung gestellt. Allerdings war diesmal nicht wie 1971/72 die UNICEF der Empfänger, sondern das Wilhelmine-Possehl-Altersheim der Inneren Mission. Der Teilerlös des Krippenspiels in Höhe von 800 DM wurde dort am 15. 1. 1973 vom Veranstalter und Organisator des Krippenspiels, Herrn Dr. Saltzweil, und den Hauptdarstellern Annette Faber, Christa-Maria Napp, und Frank Meiners überreicht. Die Heimleiterin beabsichtigt, mit dem Geld den Grundstein für die Anschaffung eines neuen Flügels zu legen.

C. K.

BAföG - was ist das?

BAföG ist die Abkürzung für Bundesausbildungsförderungsgesetz. Nach diesem Gesetz werden unter anderem auch Schüler von Gymnasien ab Klasse 11 gefördert.

Gefördert werden kann jeder, unabhängig von seinen schulischen Leistungen.

Ausschlaggebend für die Höhe des Betrages ist vor allem das Einkommen und Vermögen der Eltern, außerdem die Anzahl der Geschwister. Ein Schüler, der bei seinen Eltern wohnt, kann bis zu 160 DM monatlich erhalten.

Wegen mangelnder Information wird von dem Gesetz viel zu wenig Gebrauch gemacht.

Die Anträge erhält man beim Amt für Ausbildungsförderung (Hinter der Burg 2 -4).

Rose Ansorge, O 2 cs

Lösung des Schachproblems

Die Lösung des Schachproblems aus Nr. 68:

1. Dame schlägt Turm c 8.
Läufer b 8.
2. Dame schlägt Springer a 6.
Läufer a 7.
3. Dame schlägt Läufer a 7.

Wie uns dazu Herr Dr. Walter Evers schrieb, hätte es korrekterweise „Matt in drei Zügen“ heißen müssen, und nicht „Matt in fünf Zügen“, denn die Gegenzüge werden nicht mitgezählt.

C. K.

Information

Es werden Familien gesucht, die einen Amerikamer(in) für ein halbes Jahr bei sich aufnehmen.

Wer möchte während der Osterferien einen Franzosen oder Französin aus Paris und Umgebung bei sich aufnehmen?

C. K.

Bitte bei Rose Ansorge, O II c, melden.

„Bund der Freunde und Förderer des Katharineums“

Am 29. November 1972 fand im Musikraum des Katharineums die Jahreshauptversammlung des Bundes statt. Auf der Tagesordnung stand neben anderen Regularien die Wahl eines neuen Vorsitzenden, da Dr. Carsten Groth nach zehnjähriger aktiver und erfolgreicher Tätigkeit für den Bund sein Amt zur Verfügung gestellt hatte.

Trotz Hinweis in der Tageszeitung und trotz eines einladenden Rundschreibens an die Lübecker Mitglieder war nur ein kleines Häuflein erschienen.

Hier tritt das Dilemma eines Bundes, der in seinen Anfängen ohne Zweifel ein Traditionsverein war und in dem sich die ehemaligen Schüler zusammengeschlossen hatten, offen zutage: Die inzwischen erfolgte Öffnung für „Freunde“ der Schule aus der Elternschaft, der Lehrerschaft und den ehemaligen Schülern, sowie die Bereitschaft zu eigenen Aktivitäten im Leben der Schule, bewegen nur wenige.

Diese Feststellung aber widerlegte - zumindest theoretisch - ein genau formulierter aufschlußreicher Vortrag, den freundlicherweise der neue Direktor der Schule, Herr OstDir. Bode, hielt über das Thema: Die moderne Schule und die interessierte Öffentlichkeit.

In diesem Referat wurde die ganze Vielfalt der Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen zwischen der Schule und der Öffentlichkeit deutlich: Die Schule als Lern-, Integrations- und Erziehungsstätte hat eine allgemein „politische“ Aufgabe, an deren Konflikten und Übereinstimmungen sich auch der Interessierte (als „Ehemaliger“), wie der Betroffene (als Schüler oder Elternteil) als auch der Lehrende (als Pädagoge) beteiligen kann und soll.

Dieses trifft natürlich ebenso für die Elternschaft zu, auch wenn die eigene Tochter oder der eigene Sohn seine Schulzeit schon beendet haben sollte. Nicht allein das Interesse an der Schultradition, sondern das traditionelle Interesse des freien Bürgers an den Schulfragen seiner Zeit bringt auch Aktivitäten im Sinne der Mitverantwortung in Gang.

Aus diesen hier nur angedeuteten Gedanken sehe ich den Sinn des „Bundes der Freunde des Katharineums“ in dem Mitdenken und Mittun all der genannten Beteiligten: Sofern ehemalige Schüler über ihre eigene Schulzeit hinaus daran mitwirken wollen, der aktiven Schülerschaft bei ge-

gebenem Anlaß, z. B. in Fragen der Berufswahl, der Ausbildungsförderung oder der allgemeinen Vororientierung, Hilfestellung zu geben, sind sie willkommen.

Der „Bund der Freunde“ ist daher ebenso offen für Mitglieder aus der Lehrerschaft, um gerade für die pädagogische Öffentlichkeit im Bereich außerhalb der Schule, aber doch auf sie bezogen eine Begegnung zu ermöglichen oder ein Gespräch zu führen mit dem interessierten oder betroffenen Partner.

Aus diesen Andeutungen wird klar, daß ideell gesehen der Bund eine Begegnungsstätte für fruchtbare Auseinandersetzungen im Miteinander für die Sache sein kann und daß er sachlich auch für ganz konkrete Hilfestellungen durch seine vom Finanzamt anerkannte Gemeinnützigkeit verfügbar ist.

Herr OstDir. Bode formulierte vorsichtig und sprach vom Bund als von der „eisernen Reserve“.

Deutlich sei hier gesagt, daß Rechte und Pflichten der institutionalisierten Elternschaft, der Schülerschaft oder der Lehrerschaft durch den Bund nicht berührt werden, der Bund aber allen dreien zur Verfügung stehen kann.

Mitglieder des Bundes treffen sich alljährlich am Tage der Entlassung der Abiturienten im Katharineum zu einem Stehkonvent und halten einmal im Jahr eine Mitgliederversammlung ab. Es wäre wünschenswert, ein drittes Treffen üblich werden zu lassen, um anstehende interessierende Fragen (wie das oben zitierte Thema von Herrn Bode) zu erörtern. Auch wurde auf der Mitgliederversammlung über die Betreuung der ehem. Schul-Festwiese mit den Gedenksteinen in Israelsdorf und über ein Erinnerungsmal an den 2. Weltkrieg gesprochen.

Bekanntlich hat auch der Bund bei der Beschaffung des Kleincomputers mitgeholfen und beigesteuert, um die Schulzeitung am Katharineum zu finanzieren.

Wer sich für den „Bund der Freunde des Katharineums“ interessiert und bereit ist, für einen Betrag von 10,— DM im Jahr Mitglied zu werden, wende sich an den Vorsitzenden:

Dipl.-Ing. Christoph Deecke
24 Lübeck 1, Mönkhofer Weg 17

Preisausschreiben-Wer hat recht?

Vor einiger Zeit kam unser Mathe-Lehrer in die Klasse und sagte: „Wir werden nächste Woche eine Mathearbeit schreiben, aber ich sage euch nicht an welchem Tag. Ihr werdet also nicht am Tag vorher wissen, ob ihr am nächsten Tag die Arbeit schreiben werdet. Ihr werdet vollkommen überrascht sein.“

Zuerst hatten wir natürlich einen Bammel vor der Arbeit, weil man ja gerne weiß, wann man die Arbeit schreiben wird. Dann aber hatte unser Mathe-As eine tolle Idee: „Bisher hat unser Mathe-Lehrer immer Wort gehalten. Das wird er dann sicher auch dieses Mal tun. Dann können wir also am Sonnabend die Arbeit nicht schreiben, denn wenn wir bis Freitag die Arbeit noch nicht geschrieben haben, dann wissen wir am Freitag nach Schulschluß, daß wir sie am Sonnabend schreiben werden und dann überrascht sie uns ja nicht mehr. Also können wir die Arbeit nicht am Sonnabend schreiben. Also müßten wir die Arbeit spätestens Freitag schreiben. Das geht aber auch nicht, denn wenn wir bis Donnerstag die Arbeit noch nicht geschrieben haben, so wüßten wir am Schulschluß mit Sicherheit, daß sie am Freitag geschrieben werden müßte. Das widerspricht aber der Ankündigung des Lehrers, daß wir überrascht würden.“

Das war eine großartige Idee. Genauso kann man sich ja weiter überlegen, daß wir die Arbeit auch nicht am Donnerstag, Mittwoch, Dienstag und Montag schreiben können. Wenn wir also an der Ehrlichkeit unseres Lehrers glauben, dann dürfen wir in der kommenden Woche keine Mathearbeit schreiben.

Nun stellt Euch aber Folgendes vor: Am Donnerstag kommt unser Mathe-Lehrer mit den Arbeitsheften in die Klasse und sagt: „Heute schreiben wir die Arbeit“. Ihr könnt Euch nicht die Überraschung vorstellen, weil wir uns doch genau überlegt hatten, daß wir sie diese Woche nicht schreiben können.

Unser Mathe-Lehrer ließ sich auf keine Diskussion ein, sondern sagte nur: „Ihr müßt doch zugeben, daß ihr überrascht seid, heute eine Arbeit zu schreiben. Das hatte ich Euch ja auch in meiner Ankündigung versprochen.“

Was meint Ihr? Wer hat recht?

Walter

Freundlicherweise hat uns die Band „Witchcraft“ aus ihren Schoolbeat-Einnahmen 100 DM als Preise zur Verfügung gestellt, und zwar:

1. Preis: 50 DM
2. Preis: 30 DM
3. Preis: 20 DM

Die Lösungen der Preisfrage also bitte an die Redaktion der Schulzeitung (Briefkasten am Schwarzen Brett) oder an einen der Redakteure.

Die Red.

Hi!

Did you know that there has been an exchange program started between the Katharineum and Juanita High School in Seattle, Washington, U. S. A.? For the past six months, I have been here as the first representative from Juanita High. With this exchange, the students are away for only six months, so my stay here is ended. I would like to share a little of it with you here.

When I was at home, I had no idea what my stay would be like. I knew that I would have problems with the German language - at least at the beginning - but I really did not know what the people would be like. I knew my German sister (the people I live with here are my German family, because they are just like a family to me) because she had been in Seattle last year. I also knew the other exchange students who had been in our school the year before, but they live in Hamburg and Duisburg, so that did not help me any.

I arrived on August tenth, so I had a few days to get used to everything - especially the language - before school started. We have always spoken German in my family here, so I have learned to speak and understand quickly. My mistakes have usually been quite funny, so learning German has not been all that bad. My most famous mistake was when I tried to explain what a "Tretauto" is. I said it was a „Kinderauto mit Füßen“. Since then, I have learned a lot more.

My first few weeks of school were mixed up. Nobody knew beforehand which class I should be in, so I stayed with my sister the first week. The next Monday I was put in O II c/s. As you can guess, I did not understand what was going on, because of the language and also the differences in the school systems.

The first big difference was that the teachers come to our classroom. In the US, the students change classes every period and the teachers stay in the same room. For our books, we usually throw them into our lockers. Lockers are long thin closets that line in the halls in almost every high school. Just about everything possible can be found in these lockers. Many students (also) like to decorate them.

It is not always required that we study a foreign language there, either. I have only learned a little Spanish and German, so when my class had French or Latin, I had a free period. Sometimes these free periods were not arranged so well, like on Thursdays, I have lessons first, third, fifth and sixth periods and free second and fourth. At least on Saturdays I could sleep in later because we had Latin first.

After a couple of weeks, I started going to U III d twice a week, in my free periods, when they had German. I was supposed to learn more German by being in another class, too. Right now, I would like to thank Herr Meyer and U III d for putting up with me these two periods every week. I think we had fun, though.

I was lucky enough to visit France during the autumn vacation. My sister was on the LBV Phoenix track team, so we both went with them to visit Paris and Tours. That was fun and my English came in handy because the French speak English more than German.

By this time I had heard that there was another American girl here, too. It was a long time before we met, and that meeting was in the office. We were both waiting to bother Herr Bode, as usual.

The next big thing to come along was Christmas. In America, Christmas trees with real candles are forbidden, so it was a real treat for me when we had one here. Before, I had always celebrated only on Christmas Day, the 25th, so it was a little different to open the presents a day earlier and that the next two days were two days of Christmas. For New Year, of course, I saw the fireworks. They reminded me of our Juli Fourth - Independence Day. We do not have fireworks in the USA for New Year - just lots of parades and football games.

I have almost forgotten the most important part of my school day - the English period. Somehow I had gotten it into my head that in school I would hear and speak only German. When it came to English, that did not work. Of course, at the beginning, I spoke a German-English mixture. When I finally got the languages apart, I just about always ended up in an argument with Herr Janneck, our teacher. I think we especially like to argue about pronunciation. The only trouble is that there are three possible ways to pronounce an English word: 1) "Oxford English", 2) "School English", and 3) "American English". After a while Herr Janneck gave up and decided I was right. Well, Herr Janneck, you can now teach your "School English" again!

There is not too much more I can say without writing a whole book on my stay here. There are two things I would like to say, though. The first is a great big "thank-you" to everyone in the Katharineum, especially O II c/s and their teachers. The second thing is that I hope this exchange program will continue. There are lots of students who would really like to come here next year, but we need families for them. If you would like an American brother or sister for about six months, please talk to Herr Bode! We need the families now, so that we can tell the students in the USA that we have homes for them here. Maybe you can even consider going to America for six months! Think about it.

Carol Shaver

EN-cinema

Das EN-cinema, der Filmclub Lübeck, zeigt in den kommenden Wochen folgende Filme:

Filme von Roman Polanski:

- 25. 4. WENN KATELBACH KOMMT. England 1965
- 2. 5. DAS MESSER IM WASSER. („Noz w wodzie“) Polen 1961.

Der deutsche Jungfilm:

- 9. 5. KATZELMACHER. Regie: Rainer Werner Fassbinder. Darsteller: Rainer Werner Fassbinder, Hanna Schygulla. BRD 1969.

Filme von Roman Polanski:

- 16. 5. EKEL. England 1965.
- 23. 5. ZWEI MÄNNER UND EIN SCHRANK. Polen 1958.
- DER DICKE UND DER DUNNE. Polen 1961
- SAUGETIERE. Polen 1962

Der deutsche Jungfilm:

- 23. 5. DIE FEUERPREDIGT. Regie: George Moore. BRD 1969.
- 30. 5. LENZ. Regie: George Moore. Darsteller: Louis Waldon. BRD 1970.
- 6. 6. DER JUNGE TOERLESS. Regie: Volker Schlöndorff. Darsteller: Mathieu Carrière, Bernt Tischler, Barbara Steele. BRD 1968.
- 13. 6. MORD UND TOTSCHLAG. Regie: Volker Schlöndorff. Musik: Brian Jones.
- 20. 6. HÄNDLER DER VIER JAHRESZEITEN. Regie: Rainer Werner Fassbinder. BRD 1972
- 27. 6. WILDER REITER GMBH. Regie: Franz-Josef Spieker. BRD 1966.

Der besondere Film:

- 4. 7. WILLARD. Regie: Daniel Mann. USA 1970.

Die Vorführungen finden an jedem Mittwoch um 16, 19 und 21 Uhr in der Königstraße 23 statt.

Unkostenbeitrag: 2,- DM.

Programmänderungen vorbehalten!

Wir stellen vor:

Studienrat Walter



Frank-Rüdiger Walter wurde am 20. 2. 1943 in Danzig als einziges Kind seiner Eltern geboren. Im Zuge der Auswanderung aus den Ostgebieten kam er 1944 nach Lübeck. Nach erfolgreicher Absolvierung der Grundschule besuchte er ab 1953 die Sexta des Katharineums. 1962 bestand Herr Walter sein Abitur im mathematischen Zweig unserer Anstalt. In Mathe reichte es nur zu einer knappen 3, in Physik sogar nur zu einer 4. - Umso erstaunlicher, daß er sich, nachdem er vom Wehrdienst befreit worden war, (mit 19 Jahren wurde man damals noch nicht angenommen), für ein Mathematik-Physik-Studium für den Lehrberuf entschloß. Er absolvierte sein ganzes Studium in Hamburg und kam kurz nach dem Staatsexamen 1968 zurück nach Lübeck. Bis zum Herbst 1972 unterrichtete Herr Walter am Burckhardt-Gymnasium und kam im Herbst „nicht ganz freiwillig“ zu uns.

Er hat sich jedoch in der Zwischenzeit gut eingelebt. (Was ihm sofort bei Dienstantritt auffiel, ist die ungewöhnliche Zusammensetzung des Kollegiums: Auf der einen Seite Lehrer „der alten Garde“, die schon lange am Katharineum sind und bei denen er z. T. selbst noch Unterricht hatte, auf der anderen Seite hauptsächlich junge Lehrer.) Wie fast jeder Lehrer, kritisiert auch Herr Walter die unzureichende technische Ausrüstung der Schule. In seinem Fachbereich Physik mangelt es seiner Meinung nach an Geräten für Schülerübungen. Was ihm ebenfalls unangenehm auffiel, war die Unpersönlichkeit und die Krankenhausatmosphäre der meisten Klassenräume. Sowohl Lehrer als auch Schüler sollten etwas dagegen tun, da die Schule mehr einem Heim als einer Folterkammer gleichen sollte. Zu unserer Schülerschaft: Viele der Schüler erscheinen Herrn Walter zu eingeschüchtern und autoritätsgläubig. Herr Walter vermißt in seinem Unterricht oftmals die Frage: Warum machen wir das eigentlich?

Positiv fiel ihm die große Offenheit und die Bereitschaft zu lernen bei vielen Schülern auf. Sein wesentliches Ziel ist es, daß die Schüler beim Lernen Spaß haben und ihren Lehrer nicht als Gegner, sondern als Partner sehen. Der Unterricht sollte den Schülern keine „Koch-“ sondern „Denkrezepte“ vermitteln, was vor allem in seinem Fachbereich wichtig ist. (Aufgabe aus einer Obersekundaklassenarbeit: Wie beweist man die Wahrheit der Aussage: „Es ist nicht alles Gold, was glänzt“ und der Redensart: „Lügen haben kurze Beine“. Solche Aufgaben, die wie Scherzfragen aus Fix und Foxi aussehen und nichts mit Mathematik zu tun haben scheinen, verlangen wirklich logisches Denken, Verständnis und selbständiges Arbeiten, nicht nur stures Auswendiglernen.)

Privat ist Herr Walter glücklich verheiratet und hat noch keine Kinder. Seine Hobbies sind z. B. Tennis (1. Herrenmannschaft LBV Phönix) und Reisen, speziell in die Türkei. Herr Walter fährt einen VW 1302, mit dem er zufrieden ist. Als gutes Mitglied des Kollegiums betreibt Herr Walter natürlich auch Kollegensport wie z. B. Basketball, Volleyball und Prellball.

Stilblüten von Lehrern:

„Ich wünsche nicht, daß jemand ans Fenster geht, wenn es klopft!“

„Trotz des Krieges haben wir die Eier liegengelassen.“

„Wenn Ihr etwas hört, müßt Ihr Euch melden.“

Zum Thema Mode im Erdkundeunterricht: „Da hab' ich

Wir stellen vor:

Studienrat Willer



Peter-Christoph Willer wurde am 9. 6. 1935 in Stolp/Pommern als jüngster von vier Geschwistern geboren. In Stolp besuchte er 3 1/2 Jahre lang die Grundschule. Während des Krieges wurde die Schule jedoch in ein Lazarett umfunktioniert, so daß der Unterricht vorläufig nicht weiter durchgeführt werden konnte. So konnte er erst Anfang 1947 seine „Schullaufbahn“ in Lübeck-Kücknitz in der dortigen Volksschule fortsetzen, nachdem er mit seiner Familie im Kücknitzer Flüchtlingslager eingetroffen war.

Noch im gleichen Jahr wurde er im Katharineum eingeschult, wo er auch 1956 sein Abitur bestand, obwohl er in der Unterprima wegen einer Krankheit ein halbes Jahr lang aussetzen mußte.

Schon während der Schulzeit hatte Herr Willer den Entschluß gefaßt, einmal Lehrer zu werden. So begann er 1956 sein Studium mit Latein, Griechisch und Sport in Kiel. Wiederum durch die Krankheit war er gezwungen, vier Jahre lang mit dem Studium auszusetzen. Und so konnte er erst 1968 sein Studium in Kiel mit dem Staatsexamen erfolgreich abschließen.

1968 kam Herr Willer gleich ans Katharineum und wurde nach seiner Referendarzeit als Lehrer übernommen. Herr Willer: „Es war recht eigenartig, daß meine ehemaligen Lehrer wie Herr Schnack, Dr. Lemke, Herr Lahrs oder Herr Thoms nun plötzlich meine Kollegen waren.“

Doch so schön das Schulgebäude auch sein mag, die technische Ausrüstung der Schule gefällt Herrn Willer gar nicht: „Um einen Projektor oder ein Tonbandgerät zu bekommen, muß man von „Pontius zu Pilatus laufen, wenn der zuständige Lehrer gerade einmal nicht da ist, und so verstreicht meistens die halbe Unterrichtszeit.“

Außerdem seien die Unterrichtsräume teilweise viel zu klein, so daß ein produktives Arbeiten von vornherein erschwert wird.

Um die Intensität des Unterrichts zu erhöhen, setzt Herr Willer - unabhängig von jeglichen Reformen - die alte Weisheit voraus: „Das WIE ist entscheidend, nicht das WAS.“ Und dazu könnten die Schüler einen erheblichen Beitrag leisten: Z. B. können die Schüler dafür sorgen,

daß der Unterricht frei wird von Spannungen,

daß der Frontalunterricht dann aufgelockert werden kann, wenn es gilt, schwächere Schüler zu fördern,

daß den Lehrern die „Polizeifunktion“ abgenommen wird,

daß der Lehrerberuf wieder attraktiv wird etc.

Privat ist Herr Willer verheiratet und Vater einer neun-jährigen Tochter. Seine Hobbies sind Basteleien, Griechenlandreisen (auch mit Klassen) und Fotografieren.

Bernd Schröder, O II b

aber das richtige Faß angestochen.“

„Wenn nicht bald das Gebrabbel in der letzten Reihe aufhört, dann platzt die große Bombe. Und wenn die große Bombe platzt, dann platzen alle mit.“

„Wenn Sie sich nicht anstrengen, laufen Sie ins kalte Messer.“

Interview der Klasse 4b zur Schulzeitung

REPORTER:

Ich befinde mich auf dem Schulhof des Katharineums. In diesem Moment klingelt es zur ersten großen Pause, es ist also 9.35 Uhr. In der Nähe von mir stehen drei Unterstufenschüler, ich werde ihnen nun ein paar Fragen über die Schülerzeitung stellen.

REPORTER:

Hallo, Ihr drei! Unsere Klasse veranstaltet eine Umfrage über die Schülerzeitung. Aus welchen Klassen seid Ihr denn und wie heißt Ihr?

SEXTANER:

Ich heiße Peter und gehe in die Sexta.

QUINTANER:

Und ich gehe in die Quinta und heiße Martina.

QUARTANER:

Ich gehe in die Quarta und heiße Claudia.

REPORTER:

Wollt Ihr zu einigen Fragen über die Schülerzeitung Stellung nehmen? Lest Ihr sie überhaupt?

PETER:

Warum nicht, aber ich lese sie nur selten.

MARTINA:

Gern, ich lese sie regelmäßig.

CLAUDIA:

Auf ein Interview über die Schülerzeitung habe ich schon lange gewartet. Aber ich muß sagen, daß ich sie äußerst selten lese.

REPORTER:

Zunächst ganz allgemein, was würdet Ihr an der Schülerzeitung ändern? (Kleine Pause)

PETER:

Ich finde, man sollte sie farbiger gestalten.

CLAUDIA:

Ich würde mehr über aktuelle Geschehnisse und über Mängel der Schule berichten.

REPORTER:

Und was meinst Du, Martina? (Kleine Pause)

MARTINA:

Tja, ich finde, es wird zu viel über Politik geschrieben. Man müßte die Zeitung in zwei Ausgaben drucken, eine für die Unterstufe und eine für die Oberstufe.

REPORTER:

Glaubt Du, daß viele Unterstufenschüler so denken?

MARTINA:

Die Mehrheit der Schüler meiner Klasse wäre für eine Teilung.

REPORTER:

Was würdet Ihr gerne in der Zeitung lesen?

PETER:

Eine Romanserie und Berichte über Sport.

REPORTER:

Inwiefern Sport?

PETER:

Im Moment könnte man ja noch über die Olympischen Spiele berichten, später über sportliche Ereignisse der Schule schreiben.

MARTINA:

Mir würde viel besser eine Rätsel- und Witzseite gefallen, eine Anzeigenseite würde ich auch lesen.

CLAUDIA:

Ich wäre für eine Meckerecke, dann könnte jeder Schüler seine freie Meinung sagen.

REPORTER:

Wer von Euch würde gern einen Artikel für die Schülerzeitung schreiben?

PETER:

Also ich nicht!

REPORTER:

Und aus welchen Gründen nicht?

PETER:

Ich habe in Deutsch eine 4, und außerdem weiß ich nicht, wie man das macht!?

MARTINA:

Ich würde gern eine Erlebniserzählung schreiben!

CLAUDIA:

Wie ich schon am Anfang des Interviews sagte, sollte die Schülerzeitung über Mängel der Schule schreiben. Natürlich könnten das auch Schüler übernehmen!

REPORTER:

Also, Martina und Claudia, Ihr würdet gerne einen Artikel schreiben? Was haltet Ihr denn vom Zeilengeld?

MARTINA:

Warum sollten die Schüler denn kein Zeilengeld bekommen, zumal es ein Anreiz ist?!

REPORTER:

Und was meinst Du, Claudia?

CLAUDIA:

Ich bin nicht derselben Meinung, denn ich glaube, jeder Schüler, der einen Artikel schreiben will, ist stolz darauf, in der Schülerzeitung zu stehen.

REPORTER:

Peter sagte ganz zum Anfang, man sollte die Zeitung farbiger gestalten. Was haltet Ihr von einem Foto- oder Zeichenwettbewerb?

PETER:

Im Zeichnen bin ich ja ganz gut, und außerdem reizt mich der Preis.

MARTINA:

Ich fotografiere leidenschaftlich gern.

CLAUDIA:

Auch mich könnte es reizen, an so einem Wettbewerb teilzunehmen.

REPORTER:

Wie oft sollte Eurer Meinung nach die Schulzeitung erscheinen, und was sollte sie kosten?

PETER:

Ich finde, sie sollte 2mal im Monat erscheinen und höchstens 50 Pf. kosten.

MARTINA:

Ich bin auch für 2 - 3mal im Monat, und ich würde auch 80 Pf. bezahlen.

CLAUDIA:

Ich glaube, nicht alle Schüler haben genügend Taschengeld, um sich 3mal im Monat die Schulzeitung zu kaufen, darum bin ich für einmal im Monat und 80 Pf.

REPORTER:

Was meint Ihr, wieviel Seiten sollte sie haben?

PETER:

Ich bin für 20 Seiten.

MARTINA:

Ich finde, für 80 Pf. sollte sie 25 Seiten haben.

CLAUDIA:

Ich bin der gleichen Meinung. (In diesem Moment klingelt es.)

REPORTER:

Ich danke Euch für Eure aufschlußreichen Antworten, ich hoffe, daß Eure Vorschläge bald verwirklicht werden können.

Zusammengestellt aus den Interviews der Klasse 4b von:

Doris Gunschera, Kay Horsinka, Andre Pappmehl, Jörg Reins, Inka Warnemünde, Birgit Zirpins

Auch Schulbücher

Gerade an „der ältesten Lübecker Lehranstalt mit der größten pädagogischen Erfahrung“, dem Katharineum, ist der Mangel an guten zeitnahen Lehrbüchern besonders frappierend. Obwohl der Altersdurchschnitt der im Umlauf befindlichen Lehrbücher nicht größer als 5 Jahre ist, sind die meisten Lehrbücher jetzt hoffnungslos veraltet bzw. waren es schon, während sie gedruckt wurden. Wirklich realitätsgerechte Bücher sind Ausnahmen (wie z. B. das nichtschulische Französischbuch „En France comme si vous y étiez“, welches deswegen aber auch 3 Monate Lieferzeit hat) und daher selten. Die Schule liefert somit dem unkritischen Schüler ein Trugbild der Wirklichkeit, ein Bild, welches veraltet und verzerrt ist und somit keine Existenzberechtigung besitzt. Besonders deutlich wird dieser Bruch mit der Wirklichkeit bei dem Standardwerk für den Gegenwartskundeunterricht, „Grundzüge der Sozialkunde“ oder auch „Der junge Staatsbürger“ betitelt. Besonders auffällig ist die einseitige politische Orientierung dieses Werkes: Während neben der Information über SPD, CDU, FDP auf 2,5 (!) Seiten verharmlosend über die NPD berichtet wird, wird die DKP noch nicht einmal erwähnt, die DDR wird grundsätzlich mit Gänsefüßchen versehen, und zum Kapitel „Ostdeutschland“ finden sich Arbeitsaufgaben wie: „Welcher Prozentsatz der deutschen Bevölkerung hat durch die Vertreibung aus Ostdeutschland seine Heimat verloren?“ oder „Wieviel Prozent der deutschen Fläche macht Ostdeutschland aus?“ Und anstatt z. B. über die verschiedenen politischen Ideologien zu informieren, wird man auf Seite 32 darüber aufgeklärt, welche Handwerker bei der Erstellung des Rohbaues eines Hauses tätig sind. Nun, es gibt ja verschiedene Vorstellungen vom „mündigen Bürger“. Eins jedoch gewiß: Der nunmehr mündig gewordene weiß jetzt ganz bestimmt, wie man ein Haus baut. Warum auch nicht.

Die parallel dazu laufende „Gemeinschaftskunde“ von Amann-Kellner ist zwar etwas informativer, doch hat man sich offenbar auch hier nicht daran gewöhnt, daß sich die Wirklichkeit verändert - so konnte sich der Herausgeber z. B. nicht von Begriffen wie „Sowjetzone“ oder auch „Sanftmut“ u. ä. trennen.

Nicht wesentlich besser geben sich die Erdkundebücher aus dem Hirt-Verlag. So liest man z. B. im Seydlitz 4 von den glücklichen Menschen im Ruhrgebiet, von ihrer Liebe zu kleinen Gärten und zur Tierhaltung, wobei das Lehrbuch es nicht etwa bei dem Globalwort „Tier“ beläßt, sondern noch darüberhinaus die einzelnen Objekte der Tierhaltung anführt, nämlich: Brieftauben, Hühner, Kaninchen, Kanarienvögel. Auch über die Probleme der Ruhrbewohner weiß der Seydlitz einiges: „In den Steinwüsten mancher Emscherstädte jedoch bleibt noch manches zu ändern und zu planen, um den schwer arbeitenden Menschen eine gesunde und angenehmere Umwelt zu schaffen“ heißt es da ganz banal. Wie recht er doch hat! Auch über die Nord-europäer (dazu gehören auch wir) weiß der Seydlitz Bescheid: Ihr Wesen wird nämlich durch Naturverbundenheit und Unabhängigkeitsgefühl bestimmt. - Nicht weiter ungewöhnlich sind dann auch die Bezeichnungen für das „Deutschland nach 1945“: z. B. „Ostgebiete, SBZ, Zonengrenze“ und andere.

Besonders aufschlußreich ist auch das mehrseitige Kapitel über den großartigen amerikanischen „way of life“. Man liest dort von der Hilfsbereitschaft, vom „keep smiling“, von der Freundlichkeit und von der grenzenlosen Ehrlichkeit der Amerikaner. Deutsche, wir können stolz sein auf Amerika!

Immer wieder begegnet man auch in Deutschen Lesebüchern wie z. B. im „Bender - Deutsches Lesebuch für Gymnasien“ völlig veralteten Zerrbildern des modernen Menschen. So ist z. B. das Bild der Frau noch immer das der Agnes Bernauer, noch immer sind Schmied und Weber die verbreitetsten Berufe. Gerade in diesem Zusammenhang erscheint es mir völlig unverständlich, warum das ziemlich gute Lesebuch „Klett A 5 - A 11“ nicht wesentlich mehr verwandt wird, besonders da die Schule bereits im Besitz einiger Exemplare ist.

Das sind nur einige Beispiele dessen, was die Lehrinhalte der Schulbücher des Katharineums beherrscht - weitere Beispiele ließen sich für fast alle anderen Fachbereiche finden. Damit nun aber nicht einige Unentwegte die Wun-

derwaffe zu Felde führen, man wolle nur polemisieren und sei ja überhaupt ganz destruktiv, noch ein paar konstruktive Vorschläge:

Gute Lesebücher sind meiner Meinung nach z. B.:

„Klett, Lesebuch A 5 - A 11“ sowie die dazugehörigen „Arbeitsmaterialien Deutsch“ - Einzelanalysen und Materialien. Noch besser erscheint mir allerdings das „Deutsche Lesebuch in 5 Bänden“ aus der Reihe „Taschenbücher im Unterricht“ des Fischerverlages. Gute Erdkundebücher sind selten, weitaus besser als der „Seydlitz“ sind jedoch die Erdkundebücher aus dem Klettverlag, schlicht „Geographie“ betitelt.

Brauchbar ist meiner Meinung nach von den Gegenwartskundebüchern nur das von Hilligen herausgegebene Buch „Sehen - Beurteilen - Handeln“ aus dem Hirschgraben-Verlag, sowie dazu als Ergänzung aus demselben Verlag die Materialiensammlung „Aktionsfeld Politik“.

Ansonsten bin ich zuversichtlich, daß die neue Schulleitung den Lehrbuchbestand des Katharineums einmal kritisch auf zeitgemäße Lehrinhalte hin untersuchen wird.

Christian Kroeger, O 2 b

Schüleraustausch mit Apenrade



Vier Tage lang waren im November des vergangenen Jahres wieder zwanzig Obersekundaner des Deutschen Gymnasiums im dänischen Apenrade zu Gast im Katharineum. Sie setzten damit die nun schon zehn Jahre bestehende Tradition des Schüleraustausches zwischen den beiden Gymnasien fort. Die zwanzig Dänen wurden während ihres Aufenthaltes von OstR. Schröder und der O 2 b des Katharineums betreut.

Das Foto oben zeigt die beiden Klassen während des Empfanges der Hansestadt Lübeck im Rathaus. Das untere Bild entstand während eines gemeinsamen Schulvormittags im Kunst- und Zeichenraum.

Im April dieses Jahres wird die O 2 b des Katharineums dann ihren Gegenbesuch in Dänemark antreten.



Stilblüten

Lateinlehrer: „Bleiben Sie kasusnüchtern!“

Physiklehrer: „Wo hab ich denn nur meine Masse gelassen?“

Unser Kleincomputer ist da!

Ende Januar traf der langerwartete Kleincomputer ein, der zunächst wegen der beschränkten räumlichen Möglichkeiten der Schule (leider!) in einem der eigentlich für andere Zwecke vorgeschlagenen Physik-Sammlungsräume aufgestellt wurde, um zunächst einmal gehörig bewundert und ausprobiert werden zu können. Es handelt sich um den Typ 9820 von Hewlett Packard, ein neues Modell, das gegenüber den älteren erhebliche Vorteile in der Bedienung bietet. Größere mathematische Ausdrücke können so, wie sie in üblicher Schreibweise auf dem Papier stehen, in den Rechner eingegeben werden, um dann dem Benutzer das numerische Rechnen abzunehmen, damit er sich den eigentlich mathematischen Problemen zuwenden kann.

Ein Kartenleser, mit dem mittels Bleistift markierter Karten die Schüler den Computer bedienen können, ist ebenfalls eingetroffen. Da in Zukunft Rechengeräte dieser und ähnlicher Art in Schule und Beruf immer weitere Verbreitung erfahren werden, sind wir durch den Besitz in vorteilhafter Lage.

Allen Spendern, die es ermöglicht haben, die Schüler hierdurch nun schon auf der Schule mit einem derartigen Gerät vertraut zu machen, sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Bullmer

```

ICH KANN NIEMAN          0:
DANK NUR AUS-           0+AF
DRUECKEN DURCH          1:
AUSDRUCKEN, AUF         1+A+AF
DIESE WEISE             2:
MOECHTE ICH MICH        PRT AF
FUER MEIN DASEIN        3:
BEI ALLEN BEDARF-       GTQ 1F
KEN, MIT DENEN          4:
ICH RECHNEN DUEP-       END F
TE, UM JETZT WELCH      RJ70
NEN ZU KOENNEN

```

JEDE SUMME WAR	1	39
WICHTIG ICH BIN	2	40
DAS PRODUKT	3	41
IHRER SPENDEN	4	42
UND RECHNE ES	5	43
IHNNEN HOCH AN	6	44
DIE WURZELN MEI-	7	45
NES DASEINS UND	8	46
SOSEINS FAND ICH	9	47
ZWAR BEI DEN LEH-	10	48
RERN, DOCH DIE	11	49
VERKNUEPFUNG VON	12	50
ELTERN UND SCHUL-	13	51
TRAEGER BRICHTF	14	52
ERST DAS NEUE,	15	53
BELEBENDE ELE-	16	54
MENT DES UNTER-	17	55
RICHTS-	18	56
AND THAT IS ME	19	57
A MEMBER OF THE	20	58
NEW COMPUTER GE-	21	59
NERATION OF	22	60
HEWLETT-PACKARD	23	61
-DESHALB IST MEI	24	62
NE MUTTERSPRACHE	25	63
ALS ZEICHENSPRACH-	26	64
E ENGLISCH,	27	65
MEINE METASPRACH-	28	66
E, ABER IST	29	67
MATHEMATISCH,	30	68
FUER SIE BIN	31	69
KLEINER BEISPIEL	32	70
MEINER NANNEN	33	71
HRS LINDENHOF,	34	72
JA NE, I LE	35	73
FUE, TE, AL ICH	36	74
FOLGENDEN	37	75
CHI ICH ICH		

Unser Biologieraum

Ich schaue auf meinen Stundenplan, nächste Stunde: Biologie. Ich gehe die Treppe zum Biologieraum hinauf. Oben angekommen, empfängt mich eine Wandkarte, die verschiedene Fischfamilien zeigt! Ich öffne die Schwingtür und betrete den Flur. Im Dämmerlicht erkenne ich zwei Aquarien. Sie haben keine Beleuchtung. Die einzige Beleuchtung kommt von einem Fenster des Flures. Ich betrachte nun die Aquarien. Im etwas trüben Wasser sieht man etwas Weißes; es bewegt sich. Aber es ist nur ein Stück Papier, das im Wasser schwimmt. Neben dem Papier treibt ein Stengel einer Wasserpflanze; und nun nehme ich auch die Fische wahr. Aufgeregt schwimmen sie umher und versuchen vergeblich, irgendwo ein Versteck zu finden. Auf dem Boden der Aquarien liegt heruntergefallenes Futter, das noch nicht gegessen worden ist. Ein Biologieordner füttert die Fische, da sie ja schon fast am Verhungern sind. Ich werfe einen Blick in den Futterraum. Auf einem Tisch stehen ein paar leere Aquarien, die wohl nicht mehr gebraucht werden. In einer Schale schwimmen rote Würmer. In einer anderen Schale liegt etwas Wasserpest (Wasserpflanze), die fast schon vertrocknet ist, da sie kein Wasser mehr hat. Ich gehe nun in den Biologieraum, wo unser Unterricht stattfindet. Ich setze mich an einen Tisch. Von allen Seiten starren mich ausgestopfte Tiere an, die schon etwas verstaubt sind. Die Schulbänke sind vollgekratzelt mit Worten wie „Scheiße, Trampeltier, Affe“ und anderen freundlichen Worten. In einer Ecke des Raumes steht ein Menschenskelett, ein Kriegssopfer, nicht gerade ein ästhetischer Anblick. Schließlich werden meine Gedanken durch einen Schüler gestört, der ein Biologieaufseher sein soll. Er macht mir durch eine Geste klar, daß ich aus dem Biologieraum hinausgehen soll; es ist nämlich nicht erlaubt sich in den Pausen in dem Schulgebäude aufzuhalten (Schulordnung)!!

BIOLOGIE = LEHRE VOM LEBEN! Der Biologieraum schien mir eher das Gegenteil von „Der Lehre vom Leben“ zu sein.

Andreas Kroeger, U II b

Prag - eine Studienfahrt der O1dm in die CSSR

Zunächst stand Prag überhaupt nicht zur Diskussion. Eine geplante Klassenfahrt im Frühjahr des Jahres nach London scheiterte aber, und man stand vor der Frage: Wohin nun?

Da in diesem Schuljahr eine Klassenfahrt auf dem Programm stand, mußte man sich wohl oder übel für einen anderen Zielort entschließen. Und da die Auswahl im Rahmen unserer finanziellen Möglichkeiten nicht gerade sehr groß war, fiel man schließlich auf Prag. Es sollte eine Studienfahrt werden. Aber nicht lediglich leblose (oder oft derartig erscheinende) Kulturgeschichte sollte „studiert“ werden, sondern auch der Mensch, der in dieser Stadt lebt und arbeitet. Unsere Fahrt mußte helfen, Vorurteile abzubauen - Vorurteile über den Menschen und seinen Staat - die sozialistische CSSR.

Denn das Bestehen von Vorurteilen in unserer Klasse gegenüber dem Sozialismus konnte man schlecht leugnen. Es traten teilweise geradezu horrende Vorstellungen zutage. Die Rechtmäßigkeit solcher Ideen war jedoch schnell zu widerlegen, sobald eine gründliche Information über die Realitäten in der CSSR erfolgte. Das Lügenmärchen von den „armen Brüdern und Schwestern hinter dem eisernen Vorhang“ hatte auf einmal keine Existenzberechtigung mehr.

Die vorherige Intoleranz gegenüber diesem, uns vielfach noch so fremden Staat mußte der Toleranz weichen. Man konnte nun nicht mehr umhin, dem tschechoslowakischen Volk große Erfolge beim Aufbau seines sozialistischen Staates zuzugestehen. Ich bin fest davon überzeugt, daß die Studienfahrt notwendig war, denn sie zwang zur Auseinandersetzung mit einem uns touristisch recht unbekanntem Staat und mit der Ideologie und dem Gesellschaftssystem seiner Bewohner.

Zur Nachahmung empfohlen!

Thomas Krüger, O 1 dm

Prager Herbst

5 Jahre nach der Ära Dubcek, dem vergeblichen, weil offensichtlich zu überstürzt vorgenommenen Versuch von Reform-Kommunismus, bei dessen gewaltsamer Niederschlagung sich die UdSSR erneut das Epitheton „siegreich“ verdient, sind die Spuren des „Prager Frühlings“ von 1968 immer noch nicht restlos beseitigt. Allerdings sind die meisten Fassaden (die zerschossen) restauriert. Die neuen Machthaber auf dem Prager Hradschin haben den kühnen Neuanfang von 1968 eilfertig als Subversion des Kapitalismus und Imperialismus zu entlarven versucht, doch die kritische Welt hat sich nicht für dumm verkaufen lassen. Selbst die Genossen in Italien und Frankreich haben sich gegen eine derartig erbärmliche Verfahrensweise offen empört.

Offiziell ist mit dem Sieg der Breschnew-Doktrin von der eingeschränkten Souveränität der anderen sozialistischen Staaten das Verdikt über die „Versucher“ von 1968 im sozialistischen Lager Richtlinie und Warnung zugleich. Die „Fliehkräfte“ im sozialistischen Lager sind allerdings seit dem „Sündenfall“ Titos ein beachtlicher Faktor. Auch in der DDR, deren inzwischen entmachteter Vorsitzender Ulbricht 1968 maßgeblich für eine konsequente, d. h. gewaltsame Lösung eingetreten ist, wird das Problem der Abwehler vom Einheitskurs trotz aller Phrasen von Brüderlichkeit als zunehmend gefährlich zugegeben. So heißt es im „Philosophischen Wörterbuch“, herausgegeben von Georg Klaus und Manfred Buhr, im Band II (8. Bericht. Aufl. Leipzig 1971) unter dem Stichwort „Revisionismus“ (S. 948, Sp. 2) in erstaunlicher Offenheit: „Beit Beginn der sechziger Jahre ist der Revisionismus in der kommunistischen Weltbewegung verstärkt in Erscheinung geraten.“ „Nach offiziellem Sprachgebrauch ist der Revisionismus der Rückfall in eine „bürgerliche Ideologie“, in „das System der Revision des Marxismus (bzw. Marxismus, Leninismus), das unter dem Vorwand seiner Verbesserung, Ergänzung, Weiterentwicklung und Erneuerung das Ziel verfolgt, die materialistische Dialektik und das revolutionäre, auf Umgestaltung der Gesellschaft gerichtete Wesen des Marxismus zu beseitigen und durch verschiedene bürgerliche philosophische, historische, ökonomische und politische Theorien zu ersetzen“ (S. 947, Sp. 1)

Die Prager Reform-Kommunisten, die das ideologisch erstarrte sozialistische Lager zu grundlegenden Denkprozessen zwangen, wurden zu Revisionisten gebrandmarkt, die der Globalstrategie des US-Imperialismus und seines westdeutschen Verbündeten als Handlanger gedient hätten. Wenn der Pulverdampf eines so großkalibrigen propagandistischen Sperrfeuers zwischenzeitlich verraucht und man dann zur Kenntnis nimmt, wie - z. B. auf dem Gebiet der Wirtschaft - sich die siegreiche Sowjetunion westlichen Kapitals bedient, wie in verschiedenen Volksrepubliken modernste Hotels aus dem Boden schießen, deren Nutzung in den ersten Jahren ausschließlich kapitalistischen Geldgebern zusteht, wie in den Staatswirtschaften das Prämienwesen zur Hebung der Arbeitsmoral fröhliche Auferstehung feiert, so fragt man sich verwirrt, warum denn gerade die Männer um Dubcek allein zu sog. Revisionisten abgestempelt worden sind. Wer Ostblockstaaten bereist und sich dabei ein wenig Zeit läßt, erfährt sehr schnell, wie groß der Unterschied zwischen Theorie und Praxis geblieben ist.

Vom Reformkurs 1968 hatte sich die Bevölkerung die Vergrößerung und den Schutz des persönlichen Freiheitsraums und die Verbesserung der Lebensqualität versprochen; das war der einheitliche Tenor in meinen Gesprächen, die ich während zweier Reisen 1972 führen konnte. Man gibt aber freimütig zu, daß der erhoffte Öffnungsprozeß zu schnell, ja überstürzt vorgenommen wurde und damit Freund wie Feind überfordert hat.

Die im Sommer 1972 der Weltöffentlichkeit bekanntgewordenen Geheimprozesse in der CSSR gegen führende Vertreter des Prager Reformkurses sind die aufgeschobene „Abrechnung“ für 1968, obwohl der slowakische Nachlaßverwalter in Dubceks Amt, Husák, der Bevölkerung mehrfach versprochen hatte, daß es keine Prozesse geben würde. Diese Prozeßwelle ist wie ein „Seismograph“, der auf andauernde heftige Diskussionen innerhalb der Partei schließen läßt. Bei dem Problem, was zu tun sei, um den Riß zu kitten, der seit 1968 - entgegen anders lautenden

offiziellen Bekundungen - durch die Bevölkerung der CSSR geht, scheint es als Lösung folgende Alternative zu geben: innere Versöhnung und Verhinderung einer weiteren Verschwendung von Talenten und Fähigkeiten oder aber konsequente Verfolgung des harten Kurses. Wenn man das Präsidiumsmitglied, ZK-Sekretär Bilak, der in den vergangenen Jahren zu den Unnachgiebigen und Harten zählte, richtig interpretiert, so scheinen seine Ausführungen auf der ZK-Sitzung der slowakischen KP, veröffentlicht am 13. November 1972 im Parteiorgan „Rude Pravo“, auf einen mittleren Weg der ‚Differenzierung‘ unter den betroffenen Menschen hinzudeuten (Vgl. FAZ v. 14. 11. 1972). Von einer Geste des Vergessens zugunsten einer gewissen innerpolitischen Liberalisierung will Bilak jedoch nichts wissen. Eingedenk der kritischen Stimmung in der Bevölkerung versucht man durch die Methode der ‚Differenzierung‘ diejenigen zur Kasse zu bitten, die sich angeblich „geirrt“ haben, jeden entsprechend seiner Verantwortung. Das heißt im Klartext: Direktoren z. B., die die Arbeiter gegen die siegreiche Sowjetmacht aufgestacheln haben, haben für die Partei einen größeren Schaden angerichtet als Arbeiter, die auf einer Sitzung - im Sinne der heutigen Auslegung - für eine falsche Resolution gestimmt haben.

In diese Kategorie „Direktoren“ werden von offizieller Seite offensichtlich die führenden Mitglieder des früheren tschechoslowakischen Schriftstellerverbandes eingestuft, dessen befähigste Mitglieder, überzeugte Sozialisten, auf Seiten der Reformer standen und mit Wort und Schrift das Ziel ansteuerten, „dieses Regime zu humanisieren“. So steht es eindrucksvoll im Manifest der „2000 Worte“ (Juni 1968), die die Unterschrift von Tausenden und die Hoffnungen von Millionen enthalten.

Die Frankfurter Buchmesse 1972 spiegelte deutlich den schmerzlichen Kahlschlag wider, der inzwischen die tschechoslowakischen Kulturschaffenden getroffen hat: der Stand der tschechoslowakischen Verlage war von den bekannten Repräsentanten verwaist. Die Prager Kulturfolger haben ein beachtliches Repertoire an Maßnahmen entwickelt, um den unbequemen Geist zu unterdrücken, dessen Macht ein Wissender wie der leidgeprüfte und in seiner Heimatstadt so kaltgestellte Heinrich Mann in der ‚Zersetzungskraft‘ sah und in seinem Essay „Geist und Tat“ (1910) so treffend mit folgenden Worten beschreibt: „über die Trümmer von hundert Zwingburgen drängt er den letzten Erfüllungen der Wahrheit und der Gerechtigkeit entgegen, ihrer Vollendung, und sei es die des Todes“.

Ein Kenner der tschechoslowakischen Verhältnisse wie F. P. Künzel schätzt die Zahl der politischen Prozesse zwischen „auf über tausend und mehr“ (vgl. Künzel, Rache für 1968, in: Süddeutsche Zeitung v. 13. 8. 1972). Im Namen des Volkes werden in Geheimprozessen Urteile gefällt, ohne daß die Bevölkerung davon Kenntnis hat bzw. haben soll. Was sich hier hinter verschlossenen Türen an Tragödien abspielt, ist für den einst überzeugten Kommunisten Ladislav Mnacko nicht ‚Klassenkampf‘, sondern ‚Klassenrache‘. Aus Gesprächen, Aufzeichnungen und Nachrichten, die aus der CSSR herausgeschmuggelt wurden (vgl. die aufsehenerregende Verhaftung des italienischen links-katholischen Journalisten Valerio Ochetto Weihnachten 1971 auf dem Prager Flugplatz), kann man sich dennoch - im Gegensatz zu den unter strengster Zensur lebenden Tschechoslowaken - ein Bild von den inneren Vorgängen in diesem Land machen. In einem solchen anonymen Stimmungsbild aus Prag (vgl. Abdruck in der FAZ v. 14. 11. 1972) werden die tiefe Resignation und Depression der tschechoslowakischen Intelligenz deutlich, die vor allem den ständigen Säuberungen, den fortwährenden administrativen Eingriffen, der allgegenwärtigen Zensur, den Razzien, Verhören und Verhaftungen auf Zeit ausgesetzt ist und zwischen Angst und allgemeiner Verunsicherung lebt.

Einer der führenden Köpfe des „Prager Frühlings“, Jiri Pelikan, damals Direktor des tschechoslowakischen Fernsehens und Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Parlaments, Mitglied des ZK, der, 1969 aus der KPC ausgeschlossen, den bitteren Weg ins Exil wählte, hat aus dem Ausland in einem offenen Brief an die militante amerikanische Bürgerrechtskämpferin Angela Davis unter der Überschrift „Warum schweigen Sie, Angela Davis?“ auf die verzweifelte Lage seiner zurückgebliebenen Freunde aufmerksam gemacht. Darin heißt es:

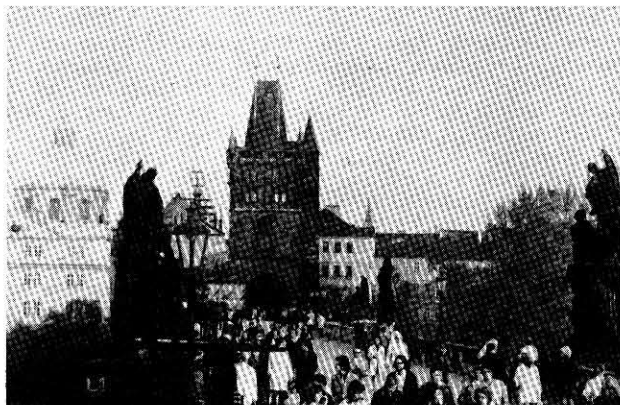
„Die besten Schriftsteller sind zum Schweigen verurteilt. Theater, die aufmucken, werden geschlossen. Die Regisseure, die den neuen tschechoslowakischen Film berühmt gemacht haben, sind arbeitslos oder müssen das Land verlassen. Die Theater wissen nicht, was sie auf den Spielplan setzen sollen, abgesehen von Klaskern und unverfänglichen Komödien. Das Kultusministerium rät von der Aufführung antifaschistischer Stücke ab, weil das Publikum darin ‚gefährliche Parallelen‘ entdecken könnte, die möglicherweise zu ‚provokativem Applaus‘ führen.“

(Abdruck in der „Zeit“ v. 4. 8. 1972):

In den Zeitungsredaktionen, Theaterensembles, Verlagen, im Schriftstellerverband . . . wurde „gekadert“, d. h. Selektion betrieben durch Prüfung auf Zuverlässigkeit im Sinne der Partei. In Mährisch-Ostau wurde beispielsweise dem ganzen Theaterkollektiv vom Direktor bis zum letzten Kulissenschieber der Prozeß gemacht (Strafen zwischen 2 und 20 Monaten). Alle 17 Kulturzeitschriften, die es 1968 gab, sind heute verboten, einen „Ersatz“ findet man nicht. Was heißt das in der Praxis?

„Die Schriftstellerin Jindrinska Smetanová arbeitet in einer Gärtnerei . . . der ehemalige Leiter der Kulturabteilung des Zentralkomitees, Dozent Kostrun, ist als Mineur beim U-Bahn-Bau tätig. Der Schriftsteller Jaroslav Putik ist Hilfsarbeiter, . . . Drozda, Professor für die sowjetische Literatur an der Karls-Universität, ist Buchhalter einer landwirtschaftlichen Genossenschaft. Die Redakteure der Zeitschrift ‚Tvár‘ (Gesicht), deren Seele der Schriftsteller und Dramatiker Václav Havel war, gießen Gummispielzeug . . . In einer kleinen Klempnerei arbeiten dreizehn Dozenten, keine Bourgeoisie, lauter Kommunisten“.

(Auszug aus „Brief aus Prag“, in: FAZ v. 14. 11. 1972)



Karlsbrücke mit Altstädter Brückenturm

In „schwarzen Listen“ hat die Prager Administration die Namen derjenigen erfaßt, die von jeglicher Mitarbeit auf kulturellem Sektor ausgeschlossen oder zur Ausschaltung vorgesehen sind.

Der Wert der der Zensur zum Opfer gefallenen Bücher beträgt schätzungsweise 6 Millionen DM. Die Liste der Titel, die den Machthabern gefährlich erscheinen, ist naturgemäß lang - und erstaunlich. Neben Büchern von Dürrenmatt, Werfel und Hesse sind auch das Tagebuch von Che Guevara, die Schriften Herbert Marcuses und die Bücher Siegmund Freuds an den Klippen der unerbittlichen Zensur gescheitert!

Auch wenn man die Festreden über den Sieg des Sozialismus dem klassenbewußten Proletariat anzuvertrauen scheint, so scheinen andererseits die ideologischen Zensoren ein ganz anderes Bild von den arbeitenden Massen zu besitzen. Immerhin hat das Mißtrauen der Zensoren dazu geführt, aus Smetanas komischer Oper „Die verkaufte Braut“ - (Uraufführung 1866 in Prag!) - vorbeugend - die folgenden Worte des Heiratsvermittlers zu streichen: „Der Vertrag ist null und nichtig. Den Vertrag zerreißen wir“. Eine Möglichkeit vorher, sich durch provokativen Applaus zum Vertrag zur Stationierung von Sowjettruppen in der CSSR zu äußern! Die Gefährlichkeit Brechtscher Dialektik auf

die Ausbildung eines kritischen Bewußtseins scheint den Zensoren ebenfalls zu riskant zu sein. So wird Brecht im eigenen Lager „verfremdet“, wenn man dem Leser nicht mehr die wackeren Worte der Mutter Courage zu lesen vergönnt:

„Die Polen hier in Polen hätten sich nicht einmischen sollen. Es ist richtig, unser König ist bei ihnen eingerückt mit Roß und Mann und Wagen, aber anstatt daß die Polen den Frieden aufrechterhalten haben, haben sie sich eingemischt in ihre eigenen Angelegenheiten und den König angegriffen, wie er grad in aller Ruh dahergezogen ist. So haben sie sich eines Friedensbruchs schuldig gemacht, und alles Blut kommt auf ihr Haupt“.

(3. Bild)

Rotstift! Armer B. B.!

Geist und Denken sind wieder einmal unerwünscht, auch sie sollen durch ‚Ruhe und Ordnung‘ ersetzt werden, Ziele, die Husák in seinem Gepäck aus Moskau gratis mit auf den Regierungsweg erhielt. Das nennt man dann eine klare Parteilinie. Welche „Blüten“ die Unterordnungs-Maxime trieb, dokumentiert eine der wichtigsten Bedingungen, die den Schriftstellern für die Teilnahme am Kongreß des neugegründeten Schriftstellerverbands aufoktroiyert wurde: man hatte einen Kollegen in einer Rede als „Konterrevolutionär“ anzuprangern oder zu entlarven.

Die Existenznot mißliebiger Schriftsteller wird seit kurzem von der allgewaltigen Parteibürokratie auf eine neue wirksame Weise gefördert. Zwar kann der Ausweg dieser Schriftsteller, Bücher im westlichen Ausland zu publizieren (vor allem beim Schweizer Verlag C. J. Bucher; vgl. die jüngste Veröffentlichung: Pavel Kohout, Arme Mörder, 1972), noch nicht restlos unterbunden werden, da solche Verträge internationalen Rechtsnormen unterliegen, die auch die CSSR akzeptiert, aber man hat Mittel und Wege gefunden, die Auszahlung von Honoraren zu beeinträchtigen, die mit den westlichen Verlagen vereinbart sind. Solche Gelder, die der Bürger der CSSR aus dem Westen erhält, bekommt der Adressat weder in Devisen noch in der tschechoslowakischen Währung (Kronen), sondern in sog. „Tuzex-Kronen“ ausgezahlt, das sind Bezugsscheine, mit denen man - ähnlich wie in der DDR in den „Intershops“ - in sog. „Tuzex“-Läden Waren einkaufen kann, die man in den normalen Geschäften nicht erhält. Diese „Vergünstigung“ galt bis vor kurzem auch für die Schriftsteller. Um die Gruppe der politisch unbequemen Schriftsteller materiell zu treffen, hat man sich folgenden Erlaß ausgedacht, der allen Grund hat, geheim gehalten zu werden:

„Die Vergünstigung . . . bezieht sich nicht auf die Deckung von Honoraren für literarische und ähnliche Werke tschechischer und slowakischer Bürger, die im Ausland herausgegeben werden und die einen staatsfeindlichen oder antisozialistischen Inhalt haben, oder für Werke derjenigen Autoren, deren Verbreitung in der CSSR eingestellt wurde. Diesbezüglichen Honoraren wird keine Tuzex-Vergünstigung eingeräumt, und die Umrechnung wird nur zum amtlichen Kurs durchgeführt. Dieser Erlaß wird nicht veröffentlicht“.

(Erlaß v. 28. 4. 1972, Nr. VIII/4-8920/72, zit. nach FAZ v. 7. 11. 1972)

Das ist ein Bürokratengeschoß aus dem Hinterhalt gegen so anerkannte Schriftsteller wie Vaclav Havel, Ivan Klima, Alexander Kliment, Pavel Kohout, Milan Kundera, Ludovik Vaculik . . . , aber auch z. B. gegen die Witwe des verstorbenen Schriftstellers Jan Prochaska.

Nach der „neuen Umrechnung“ erhalten diese Schriftsteller für 1 DM Honorar 2 (normale) tschechische Kronen umgetauscht, früher war ihnen 1 „Tuzex-Krone“ dafür ausbezahlt worden, die den Kaufkraftwert von ca. 10 tschechischen Kronen besitzt.

Die so diskriminierten Schriftsteller besitzen keinerlei Möglichkeit, gegen derartige staatliche Übergriffe und Willkürmaßnahmen gerichtlichen Beistand zu erhalten. Nach diesem geheimem Erlaß wird verfahren, ohne daß bisher per Gerichtsbeschluß festgestellt worden wäre, was in den Werken dieser Autoren „staatsfeindlich“ und „antisozialistisch“ ist.

Wer ein „Gehör für indirekte Sprache und Phantasie für Risiken“ hat, der möge aufmerksam das Gespräch mit Ludvik Vaculik in der „Zeit“ v. 12. 1. 1973 (S. 9) studieren, in dem durch den „Jargon der Eigentlichkeit“ die ganze Katastrophe der Schriftsteller-Situation aufgezeigt wird und in dem Schwejk einen mutigen Nachfolger gefunden zu haben scheint, wenn es heißt:

„In unserer Situation ist die geschäftliche Seite . . . nicht das Wichtigste. Die Hauptsache und am wertvollsten ist für uns, daß wir von unserer Existenz Kenntnis geben können, darüber, daß wir nicht im Gefängnis verschwunden sind oder das Schreiben aufgegeben haben. Damit bekunden wir eigentlich, daß die Verhältnisse besser sind, als so mancher erwartet.“ (Hervorhebung durch d. Verf.)

So ist der „Prager Frühling“ zum „Prager Herbst“ verkümmert. Aragon hat seine Bestandsaufnahme zur Lage der Kulturschaffenden in der CSSR mit der vielleicht erschütterndsten Metapher abgeschlossen, er sprach von einem „Biafra des Geistes“.

Hagen Scheffler

Eingedenk der Verfolgung und Verurteilung führender Männer des „Prager Frühlings“ und seines verneinenden Griffs nach einem menschlichen Sozialismus, niedergeschlagen von einer konsequenten Bürokraten-Gruppe der KPC unter Anleitung der großen siegreichen Sowjetunion:

Klassenrache*

Milan Hübl, Historiker u. ehem. Hochschulrektor, 6 $\frac{1}{2}$ Jahre
Jaroslav Sabata, KP-Bezirkssekretär in Brünn, 6 $\frac{1}{2}$ Jahre
Jan Tesar, Historiker, 6 Jahre
Jiri Müller, ehem. Studentenfunktionär, 5 $\frac{1}{2}$ Jahre
Milan Silhan, Mediziner, 5 Jahre
Rudolf Batek, Soziologe, 3 $\frac{1}{2}$ Jahre
Jaromír Litera, ehem. KP-Sekretär von Prag, 2 $\frac{1}{2}$ Jahre
Ladislav Kalina, Dozent u. Schriftsteller in Preßburg, 2 Jahre.
Jaromír Dus, Pfarrer d. evang. Tschech. Brüder, 15 Monate
Ota Krizanovsky, Soziologe a. d. Parteihochschule, 18 Monate (o. Bewähr.)

*) (Anm.: den westdeutschen „Konsequenten“ ins revolutionäre Poesiealbum geschrieben)

Ein anderer Aspekt dieser Klassenfahrt

Aspekte bot die Klassenfahrt in Fülle. Sie war überschrieben als Studienfahrt, wobei die Studien ihren Schwerpunkt auf kulturellen Gebiet haben sollten. Es kam aber anders! Ein Wort besaß während der Klassenfahrt magische Ausstrahlung: Pivo, zu Deutsch: Bier.

Niemand wird dies ernsthaft in Frage stellen. Aber nicht nur die eigentliche Fahrt, sondern auch die Vorbereitungen wurden von dem Wort „Bier“ überschattet. Doch die schlimmsten Befürchtungen unseres Klassenlehrers bewahrheiteten sich nicht, nämlich die eines „Schnapsleichen-tums“. Es artete niemals aus, was aber gar nichts heißen soll. Wir wahrten nur die Grenze, was uns beileibe nicht schwerfiel, wägt man die Nachteile gegen die Vorteile eines unkontrollierten „Saufens“ miteinander ab.

Das Bier war aber nicht ausschließlich ein Selbstzweck. Nein! Das Trinken war das beste Mittel, um mit der Prager Bevölkerung unmittelbaren Kontakt zu knüpfen. Die Bierschwemmen waren Treffpunkt aller Müßiggänger, Rentner und Studenten Prags. Alle, die der Eintönigkeit des Alltags entfliehen wollen, treffen sich in den bekannten und beliebten Bierkneipen. Und eben diese Bierschwemmen besaßen eine Atmosphäre, die keinen von uns unberührt ließ: Rauchschwaden, bäuerliches Inventar, alles ein wenig von der Zeit angenagt und das ganze erfüllt von scharfem Knoblauchgeruch. Diese Dünste schreckten uns aber nicht ab, sondern im Gegenteil, viele von uns empfangen die Knoblauchbrote als beste Ergänzung zum Bier.

Abschließend möchte ich bemerken, daß der erhöhte Bierkonsum keinerlei Folgen bei jemandem von uns hatte - oder vielleicht doch?

Werner Rossmann, O 1 dm

Prag im DM-Rausch

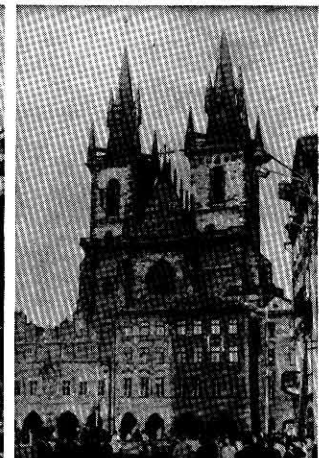
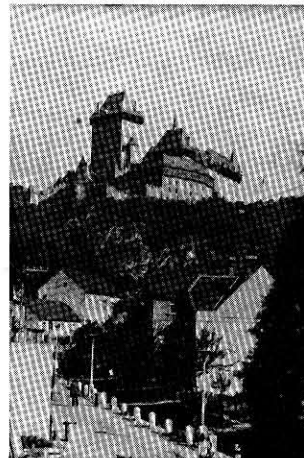
Wie heißt es in den Richtlinien für die Klassenfahrt: „Vor dem Geldumtausch auf dem „Schwarzen Markt“, der mit Sicherheit vorhanden ist, wird ausdrücklich gewarnt“.

Getreu diesem Grundsatz tauschten wir alle an der Grenze zum offiziellen Kurs von 1 DM zu 4,50 Kronen, denn alle wollten keine Schwierigkeiten bekommen. Wir hatten alle etwas Angst vor dem illegalen Tauschen, besonders weil wir vom Reiseleiter erfuhren, daß unter den Geldwechslern auch Polizisten seien. Wir fuhren also mit dem festen Vorsatz nach Prag, auf die Bitten der Tschechen hart und unerbittlich zu reagieren.

Aber was geschah. Schon als wir vor dem Hotel aus dem Bus stiegen, empfing uns eine Traube von Leuten, die tauschen wollten. Auch der Kellner bot sich beim Abendessen als zuverlässige Tauschquelle an.

Als am nächsten Morgen dieselbe Traube vor der Tür stand, war unser Bild von den harten Strafen, die auf illegales Geldwechseln stehen, ins Wanken geraten. Bei einer Führung durch eine alte Bibliothek schlossen sich ein paar freundliche Herren an. In fließendem Deutsch flüsterten sie ihr Angebot 1 : 9, also doppelt so hoch wie der offizielle Kurs, aber nur für Scheine.

Die ersten Zaghafte-Mutigen tauschten im Schutz der Bibliotheksgänge. Auch bei den Zaghaftesten schwanden die letzten Bedenken, als von den Lehrkräften die Kulturmark getauscht worden war. Das erklärende Gemurmel des



links: Burg Karlstein (erbaut von Karl IV)

rechts: Altstädter Ring mit Teynkirche

Führers wurde von dem Geknister der Scheine begleitet. Nun begann ein ziemlicher Kaufrausch, denn die angebotenen Waren waren nicht nur halb so teuer, sie kosteten teilweise ein Zehntel dessen, was man dafür in Deutschland auf den Tisch blättern mußte.

Mir scheint, als ob dieser „Schwarze Markt“ von der Regierung geduldet wird. Herr Scheffler, der in einer Bank wechselte, erhielt erst nach einer Dreiviertelstunde sein Geld, und das zum offiziellen Kurs!

Und was da alles gekauft wurde: Marxens Kapital, 32 Bände Dostojewski, Stiche, Taschen, Schmuck und so ziemlich alles, was insbesondere die Kulturzentren der verschiedenen Länder herzugeben hatten.

So sind dann fast alle auf ihre Kosten gekommen. Wir, weil wir billigeres Geld hatten. Die Läden, weil wir mehr kauften. Und die Tauscher und sicher auch der tschechische Staat, denn wenn er es nicht wollte, würde er das illegale Tauschen wohl zu verhindern wissen.

Jochen Dohse, O 1 dm

*

Vor 30 Jahren starben die Geschwister Scholl

Die Frage, ob es sinnvoll ist, sich heute noch mit der Zeit des Nationalsozialismus zu beschäftigen, ist umstritten. Diejenigen, die meinen, man solle diese Periode mit dem Mantel des Schweigens bedecken, teilen sich hauptsächlich in zwei Gruppen: Die Älteren fühlen sich oft ungern an persönliches, furchtbares Leid erinnert. Oder ist es ein gewisses, unbestimmbares schlechtes Gewissen, das Gefühl einer Schuld dafür, daß man die Katastrophe nicht verhindern konnte? Und die zweite Gruppe, die Kinder und Enkel dieser älteren Generation, die diese Zeit nicht mehr erlebten, meinen in unheilvoller Eintracht mit ihren Eltern, dieser Komplex gehe sie nichts mehr an, man beginnt sich bei dem Thema zu langweilen und möchte lieber zur Tagesordnung übergehen.



Hans und Sophie Scholl

Eines allerdings vergessen sie, daß nämlich eines Tages die gleichen Rattenfänger, die uns schon einmal in die Katastrophe geführt haben, nur deshalb Erfolg haben könnten, weil sie auf unsere Vergeßlichkeit gesetzt haben.

Daher erscheint es mir wichtig, zum 30. Jahrestag der Hinrichtung der Geschwister Scholl, am 22. Februar, in kurzer Form auf ihre Ideen und Werke einzugehen.

Christoph Probst, Sophie Scholl, Hans Scholl, Willi Graf und Alexander Schmorell, sie bildeten zusammen mit dem Philosophieprofessor Kurt Huber den Kern der Münchener Widerstandsgruppe „Weiße Rose“, waren, als die Nazi-Zeit anbrach, in einem Alter zwischen 12 und 16 Jahren. Wir können also annehmen, daß sie die Weimarer Republik als politischen Zustand nicht mehr bewußt erlebt haben. Ihre ersten politischen Eindrücke fielen also mit dem Beginn der brutalen Machtausübung des Hitler-Regimes zusammen. Naturgemäß standen sie auch nicht alle sofort in Opposition zum System. Hans Scholl z. B. wurde mit Begeisterung sogleich Mitglied der Hitler-Jugend, gegen den Widerstand seines Vaters, der vorsichtig aber beständig versuchte, seine Kinder von der Verlogenheit und Grausamkeit der neuen Machthaber zu überzeugen. Besonders sein Sohn Hans war von den gemeinsamen Fahrten, den Feiern und den Gruppenabenden begeistert. Doch ihm, der es von seinem Elternhaus gewohnt war, sich frei zu entfalten, kamen bald die ersten Zweifel. Wurde hier nicht jugendlicher Idealismus auf gemeinste Weise betrogen? An verschiedenen typischen Vorfällen erkannte er, daß in der HJ eigene Initiative und Phantasie unterdrückt, dafür aber blinder Gehorsam und dumpfe Uniformiertheit herangezchtet wurden. In einem Flugblatt, das er später als Student mitverfaßte, heißt es dazu: „In einem Staat rücksichtsloser Knebelung jeder freien Meinungsäußerung sind wir aufgewachsen. HJ, SA, SS haben uns in den fruchtbarsten Bildungsjahren unseres Lebens zu uniformieren, zu revolutionieren, zu narkotisieren versucht. ‚Weltanschauliche Schulung‘ hieß die verächtliche Methode, das aufkeimende Selbstdenken in einem Nebel leerer Phrasen zu ersticken.“ Durch diese deprimierenden Erfahrungen in der HJ und später als Soldat und im Arbeitsdienst, aber auch durch andere Erlebnisse wie das plötzliche Verschwinden eines Lehrers oder die Verhaftung ihres Vaters durch die Ge-

stapo, die Berichte über Judenvernichtungen und schließlich durch den Ausbruch des 2. Weltkrieges gerieten die Geschwister Scholl immer nachdrücklicher in Opposition zu dem Regime. Diese Opposition nahm in ihrer Münchener Studentenzeit konkrete Formen an, nachdem sie dort gleichgesinnte Freunde gefunden hatten, mit denen sie die Gruppe „Weiße Rose“ bildeten. Welches waren die Methoden und die Ziele der „Weißen Rose“, deren Gründer Hans Scholl war? Ihre Strategie war der passive Widerstand. Zwar wußte man, daß das Regime nur mit Gewalt zu beseitigen war, doch war es ihr Ziel, schon vorher die Bevölkerung aufzuklären und gegen den Faschismus zu mobilisieren. Ihre Aktionen waren deshalb auch auf die Zeit nach dem erwarteten Umsturz gerichtet. Dabei waren die Mitglieder der „Weißen Rose“ ursprünglich keineswegs entschlossen, für ihre Sache das Leben zu opfern. Für wichtiger hielten sie es, am Wiederaufbau eines demokratischen und friedlichen Europas mitzuwirken. Erstaunlich war der politische Weitblick und die Einsicht in die tatsächliche Situation des damaligen Deutschlands. Trotz des täglich auf sie herabströmenden Propagandaregens der Machthaber war ihr Wissen um die nationalsozialistischen Verbrechen, um die Lage an den Kriegsfrenten völlig ungetrübt. Auch ihre politischen Zielvorstellungen übertrafen das damals Übliche, da sie nicht deutsch, sondern europäisch dachten. Es kann wohl als unumstritten gelten, daß ihr älterer Freund, Professor Huber, zu dieser geistigen Unabhängigkeit wesentlich beigetragen hat. Durch ihre zutiefst christliche Überzeugung und ihr Wissen fühlte sich die Gruppe zu einem außerordentlich radikalen und kompromißlosen Kampf gegen den faschistischen Terror innerhalb und außerhalb Deutschlands verpflichtet. Ihre Flugblätter, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig ließen, legen dafür ein eindruckvolles und nachträglich erschütterndes Zeugnis ab. Unter der Münchener Bevölkerung begann sich eine Unruhe bemerkbar zu machen. Man war geradezu erschrocken über diese offene Form des Protestes. Unter vorgehaltener Hand erzählte man sich von den grell leuchtenden Buchstaben, die über Nacht an die Universitätswand gemalt worden waren: Nieder mit Hitler! Begeisterte Solidarität und fanatische Ablehnung gab es an den Universitäten in München, aber auch in anderen süddeutschen Städten. Hier war eine Woge ins Rollen gebracht worden, die von dem System zeitweilig nicht mehr zu kontrollieren war.

Eines Tages, am 18. Februar 1943, nachdem er nächtelang Flugblätter vervielfältigt hatte, ging Hans Scholl mit seiner Schwester Sophie trotz vorheriger Warnung wieder in die Universität, um dort die Blätter auszulegen. Sie wurden vom Hausmeister gesehen und kurz darauf von der Gestapo verhaftet. Am selben Tag wurde auch Christoph Probst ins Gefängnis gebracht. Der mutige und offene Widerstand der „Weißen Rose“ muß für Hitler und seine Gefolgschaft ein Schock gewesen sein, denn sogleich erschien in München der oberste Nazi-Richter Freisler, um kurzen Prozeß zu machen. Sophie und Hans Scholl sowie Christoph Probst wurden, wie sie selber erwartet hatten, zum Tode verurteilt. Während des Prozesses versuchten sie sich gegenseitig und besonders Christoph Probst, dessen Frau ein Kind erwartete, zu entlasten, nach dem Urteil blickten sie ihrem eigenen Tod gelassen und unerschrocken entgegen und versuchten, ihre Eltern zu trösten. Hier zeigte sich, daß sie als Christen ein anderes Verhältnis zum Tod hatten als Nichtglaubende. So schrieb Willi Graf, der zusammen mit Kurt Huber und Alexander Schmorell einige Monate später zum Tode verurteilt wurde, kurz vor der Hinrichtung an seine Schwester: „Für uns ist der Tod nicht das Ende, sondern der Anfang wahren Lebens, und ich sterbe im Vertrauen auf Gottes Willen und Fürsorge.“ Christoph Probst sagte, als er zusammen mit seinen beiden Gefährten kurz vor seinem letzten Gang noch eine Zigarette rauchte: „Ich wußte nicht, daß Sterben so leicht sein kann“ und: „In wenigen Minuten sehen wir uns in der Ewigkeit wieder.“

Dann wurden sie zur Hinrichtung abgeführt.

Hans Scholl rief, bevor er seinen Kopf unter das Fallbeil legte:

„Es lebe die Freiheit!“

Martin Thoenmes, O 2 c

Aus den Flugblättern der „Weißen Rose“:

„Man kann sich mit dem Nationalsozialismus geistig nicht auseinandersetzen, weil er ungeistig ist. Es ist falsch, wenn man von einer nationalsozialistischen Weltanschauung spricht, denn wenn es die gäbe, müßte man versuchen, sie mit geistigen Mitteln zu beweisen oder zu bekämpfen - die Wirklichkeit aber bietet uns ein völlig anderes Bild: schon in ihrem ersten Keim war diese Bewegung auf den Betrug des Mitmenschen angewiesen, schon damals war sie im Innersten verfault und konnte sich nur durch die stete Lüge retten“.

„Mit aller Brutalität muß die Kluft zwischen dem beseren Teil des Volkes und allem, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt, aufgerissen werden. Für Hitler und seine Anhänger gibt es auf dieser Erde keine Strafe, die ihren Taten gerecht wäre. Aber aus Liebe zu kommenden Generationen muß nach Beendigung des Krieges ein Exempel statuiert werden, daß niemand auch nur die geringste Lust je verspüren sollte, Ähnliches aufs neue zu versuchen. Vergeßt nicht die kleinen Schurken des Systems, merkt euch die Namen, auf daß keiner entkomme! Es soll

ihnen nicht gelingen, in letzter Minute noch nach diesen Scheußlichkeiten die Fahne zu wechseln und so zu tun, als ob nichts gewesen wäre!“

„Der imperialistische Machtgedanke muß, von welcher Seite er auch kommen möge, für alle Zeit unschädlich gemacht werden. Ein einseitiger preußischer Militarismus darf nie mehr zur Macht gelangen. Nur in großzügiger Zusammenarbeit der europäischen Völker kann der Boden geschaffen werden, auf welchem ein neuer Aufbau möglich sein wird. . . . Die Arbeiterschaft muß durch einen vernünftigen Sozialismus aus ihrem Zustand niedrigster Sklaverei befreit werden. Das Trugbild der autarken Wirtschaft muß in Europa verschwinden. Jedes Volk, jeder einzelne hat ein Recht auf die Güter der Welt! Freiheit der Rede, Freiheit des Bekenntnisses, Schutz des einzelnen Bürgers vor der Willkür verbrecherischer Gewaltstaaten, das sind die Grundlagen für ein neues Europa“.

*

Vom Verlust der Autorität

Dieser Artikel ist als Diskussionsbeitrag gedacht. Über Stellungnahmen hierzu würden wir uns sehr freuen.

Anm. d. Red.

1

Klagen und Frohlocken angesichts der weitgehend in Verlust geratenen Autorität, in welchem Sinne auch immer, sind Vorzeichen und Begleiterscheinungen des sich im „Weltfrieden“ der technischen Zivilisation einrichtenden Weltstaates. Hierbei dürfte es sich um einen zu folgenreichen Vorgang handeln, als daß es für ein „besinnliches Denken“ im Sinne Heideggers statthaft wäre, Partei zu nehmen für die Ewiggestrigen, die das Unwiederholbare wiederholen möchten, oder für die Ewigmorgigen, die das sich Wiederholende und daher immer Künftige verkennen. Es kommt vielmehr darauf an, das Dürftige und Beliebige aller Vorstellungen und Unternehmungen des sich zur totalen Öffentlichkeit prostituierenden allgemeinen Bewußtseins hinter sich zu lassen, unterwegs zum Sein als dem Verschwiegensten, dem selbst das Gerede von „Autorität“ und „Antiautorität“ seine unerkannte und daher unfruchtbar bleibende Herkunft verdankt. Es gilt, denkend auf den Grund des Verlustes aller Autorität zu kommen.

2

Das Bild des Menschen und seiner Erde verändert sich in einem bisher nichtgekannten Ausmaß. Nicht nur die Stärke dieser Wandlung, vor allem ihre Totalität erstaunt und erschreckt. Es gibt nichts, was sich ihr entziehen könnte; jeder Widerstand erscheint von vornherein aussichtslos, indem jeder, der ihn unternimmt - sei es ein Einzelner, ein Stand, eine Gesellschaft, ein Volk - der Auszehrung, oft genug der Lächerlichkeit verfällt: Don Quixote als stärkste Versuchung des besinnlichen Denkers.

3

Antreiber des genannten Prozesses ist offensichtlich das rechnende, ver- und berechnende Denken des naturwissenschaftlich-technisch aufgerüsteten Abendlandes, welches sich in seiner Endphase anschiebt, im Stile eines globalen Partisanentums ein Erdimperium zu errichten. Europa machte Weltkriege möglich, so wird es auch den Weltfrieden ermöglichen.

Heidegger nun hat mit dem Einsatz seines Denkens die Aufgabe für jegliche das Ganze des Seienden besorgende Besinnung gestellt: dem ganz und gar unberechenbaren

Grund der neuzeitlichen Wissenschaft und Technik nachzudenken. Diese nämlich sind - als Aus- und Zugriff des Menschen auf alles Seiendes verstanden - nur die angemessene Antwort des Menschen auf viel Wesentlicheres, nämlich auf Verweigerungen und Abwendungen des Seins.

Das nicht zu wissen, macht die globale Wirkung und Brisanz des rechnenden, das zu wissen, den wirkungslosen Reichtum des besinnlichen Denkens aus.

4

Das Sein, als Sinn alles Seienden ein höchstes Gut, fordert den Menschen zur alle Wissenschaften der Neuzeit umfassenden Technik heraus, indem es sich von ihm abwendet. Die Technik ist daher wohlbegründet und nicht wegzudenken oder wegzuwünschen. Doch wesentlicher als das, was das sich verschließende Sein ermöglicht, als aller wissenschaftlich-technischer Umgang mit den Dingen ist und bleibt das, was sich zusehends verhüllt, verbringt, entzieht: das ehrwürdige Sein. Wer über das verrechnende Denken nicht hinauskommt, bleibt an die Welt sinnloser, wenn auch notwendiger Bestände und Bezüge gebunden. Frei ist nur, wer zum Grunde vordringt und ihm zugeneigt bleibt.

5

„Kein Ding sei, wo das Wort gebricht“. Dem Menschen ist nur zugänglich, was sich ihm als Sprache nähert, also auch das Sein. Sprache kann jedoch das ihm wesentlich Zugehörige verfehlen und verfällt darüber selbst: Sprache als gefügig gemachtes Vehikel der Information über Vorgänge technischen Weltverzehr. Sprache auf ihrer Höhe dagegen - als Mythos, Poesie, Metaphysik - stiftet Nähe zum Sein. Dieses kann gefällig, vertrauensvoll, gesellig sein und sich freigiebig dem Menschen schenken. Dann gelingt dem Menschen spielerisch das Höchste in Künsten und Weisheit, in der Stiftung eines Bleibenden im Sinne des Dichters, wie in Hellas.

6

Doch:

„Nur zu Zeiten erträgt göttliche Fülle der Mensch. Traum von ihnen ist drauf das Leben.“

Das Sein ist seit einer langen Weile schon unwillig, mißtrauisch, ungesellig und verschließt sich mehr und mehr dem Menschen. Diesem glückt dann nur wenig und das in

äußerster Anspannung: Bewußtsein und schonendes Aushalten des sich entfernt haltenden Seins: Sehnsucht und Wahrsage, Stille und Geleite in der Sprache Hölderlins, Nietzsches, Georges, Heideggers und Jüngers vor allem. Meistens jedoch geschieht sinnloser Sturz in den Fortschritt zur Überwältigung von Mensch, Ding und Welt: weltweite Bild- und Sprachlosigkeit, als Inflation von Bildern und Worten ständig und überall in Szene gesetzt.

7

Mehr denn je tut es not, Sein sein zu lassen, was es ist, auch und gerade in seinem Verzicht und Vorenthalt. Praktiken und Methoden des rechnenden Denkens sind sein zu lassen zugunsten des Grundes, der zugleich ein Abgrund ist. Das Sein, vom neuzeitlichen Denken schonungslos angegangen und zur Rechenschaft gestellt, schlägt endlich zurück. Der Mensch, nun seinerseits vor das Nichts gestellt, gibt auf - oder trifft, geprüft und gebeugt, auf die Segnungen des verschwiegenen Seins.

8

Es war bisher von nichts anderem als von Autorität, ihrer Macht und ihrer Ohnmacht die Rede. Jede denkbare Autorität nämlich spiegelt mehr oder weniger die höchste Autorität, das weltstiftende Sein, wider und ist von ihr abhängig. Das Sein als Urgrund der Dinge läßt viele Gründe und Begründungen zu, es ist selbst jedoch grundlos. So auch seine wie jede andere Autorität: sie ist schlechterdings unerklärbar wie unbegründbar. Die so geläufig gewordene Forderung, jede Autorität müsse sich, etwa aufgrund bestimmter Leistungen, als eine solche erweisen, geht gründlich fehl und zeigt nur zu deutlich völlige Unkenntnis über das, womit sie es zu tun hat, mit einer Wirklichkeit nämlich, die sich durch nichts als nur durch ihr Sein darstellt.

Die Autorität mutet jedem, der sich ihr nähert, wesensgerecht zu, auf Ausweis, Rechtfertigung oder Begründung nicht zu achten. In der Autorität waltet Charisma. Sie anzuerkennen, setzt charismatische Offenheit voraus.

9

Gleichwohl gibt sich die Autorität nicht nur durch Charisma zu erkennen, sondern durch unabsehbare Wirkungen für alle, die in ihrem Bannkreis stehen. Nähert sich eine jede Autorität von der höchstmöglichen, derjenigen des Seins nämlich, so gibt sie ihrerseits den ihr Hörigen Reichtum und Fülle des Seins. Wer sich Autoritäten zu entziehen trachtet, geht des Seins verlustig und wird recht eigentlich unfrei. Autorität und ihre Anerkenntnis machen den Menschen frei und fähig für Menschenmögliches als das einzig Menschenwürdige. Der Mensch wird unmöglich, wo er des Seins und seiner Zuwendungen in den Autoritäten nicht achtet. Ehrfurcht vor dem Sein ist Achtung vor dem Wesen alles Seienden, also auch des Menschen. Der Autorität des Seins entfallen, verwüstet der Unfreie alles, was ihm begegnet, nach dem Maßstab eigener Verödung. Der Autorität des Seins anheimgegeben, beläßt der Freie dagegen jedem Ding sein Maß und ist so der Erde treu, wie Nietzsches „Zarathustra“ es gebot.

10

Wenn es so ist, daß das Sein als höchste Instanz jeder Autorität erst Sinn und Dasein verleiht, so tritt diese anders und mit anderem Recht im „Göttertag“ der Griechen auf als in der Seinsverlorenheit der Neuzeit. Wo das glanzvolle Geschlecht der Olympier die Szene des menschlichen Lebens beherrscht, wird Sein zur Gestalt verdichtet und, wie kaum vorher und nachher in der Geschichte des menschlichen Geistes, zugänglich, vertraut, hell offenbar für Auge und Sinn des Sterblichen. Dieser ist damit ausweglos, doch würdevoll der Autorität des Staates, der Priesterschaft, des Theaters, der Akademie, des Alters usw. unterstellt. Sein Leben ist geglückt oder tragisch in dem Maße, als er in der widerspruchsvollen Hierarchie der Autoritäten seinen Stand erkennt und hält oder nicht. Seine Sprache blüht und besitzt zwanglose Autorität. „Im Anfang war das Wort“ - das bleibt ein Zeugnis schöpferischer Autorität.

11

Im Zeitalter weltzivilisatorischer Expansion und technisch-wissenschaftlicher Aufrüstung des Menschen ist durch den Seinsschwund wesensgemäß auch die Stellung der Autorität in dieser Welt mitgetroffen. Seinsentzug, technische Weltbeherrschung und Krisis der Autorität jeglicher Art sind eines und von globaler Gültigkeit. Die Autoritäten stürzen allerorts und unausweichlich. Selbstinszenierung und Unbeugsamkeit, Pathetik und Starrsinn einerseits, Mißtrauen und Aufbegehren, Zynismus und Eigensinn andererseits walten zwischen Staat und Bürger, Kirche und Gemeinde, Theater und Publikum, Schule und Schüler, Alt und Jung usw. Wo nicht offene Feindschaft herrscht, erstet endloses Gerede und fruchtloser Austausch von Meinungen in seinsverlassenem Jargon. Ressentiment und Neid, Selbstveruntreuung und verbissenes Verteidigen längst verlorener Posten zeichnen die einen wie die anderen aus. Das Chaos wäre vollkommen, wenn nicht Uniformierung des öffentlichen Bewußtseins, unaufhebbare Zwänge einer fortschreitend motorisierten und mobilisierten Gesellschaft narkotische Erschließung falscher Paradiese, freizügige Produktion von Glück- und Freiheitsideologien usw. wirkungsvoll zur friedlichen Nivellierung des Lebens beitragen.

Das alles ist ein Strom, der an sein Ende will und kommt. Ein Tor oder Verrückter, der versucht, das Notwendige aufhalten zu wollen. „Alles, was geschieht, ist anbetungswürdig“ (Bloy), - also auch der Sturz der Autoritäten.

12

Jede Autorität ist, wie das Sein, unversehrbar. Was fällt, gestoßen oder nicht, war nichtig und keine Autorität. Autoritäten kann man nicht wollen oder restaurieren oder beklagen, - Autorität ist oder ist nicht, wie das Sein. In diesem Zeitalter der Gestelle und Verstellungen findet sich auch die Autorität nur im Verborgenen und Verschwiegenen. Das sich nicht entäußernde Sein macht dem Menschen nur noch seltene, abseits der allgemeinen Progression liegende, meist unbekannt bleibende Angebote. Entsprechend treten Autoritäten heute gerade dort auf, wo man sie nicht erwartet, erwünscht oder auch nur erkannt. Auf und mit ihnen läßt sich nichts bauen und vorstellen, vielmehr schaffen sie Zonen des Schweigens und des Nichts, des verschwiegenen Seins also. Autoritäten übernehmen heute, was Nietzsche als das künftige Schicksal Europas voraussah, den Nihilismus. Sie sind demnach allemal Nihilisten, die darauf achten, frommen Sinnes, daß es mit dem Sein nichts sei - ausgenommen, daß es ist. Sie sehen nicht auf Wandlungen oder Veränderungen, sondern stehen auf vorgeschobenen Posten: in Erwartung und Zustimmung möglicher Winke des Seins.

13

Sonst werden Autoritäten nicht gebraucht, nicht in Schule und Universität, nicht in Heer und Theater, nicht in Staat und Kirche. Hier schaltet und waltet unter höchster Protektion der sich vor der Autorität des Seins emanzipierte Mensch: wenn er nicht versagt, ist er vieles: nützlicher und notwendiger Schrittmacher anstehender Gleichmacherei; für nichts einstehend, am wenigsten für das „Nichts“; daher brauchbar, ja vernutzbar für den Fortriß in die Unwesentlichkeit der technischen, industriellen, sozialen, ideologischen Revolution; beredter Zeuge globaler Sprachlosigkeit; Konstrukteur eines neuen Menschen; friedevoller Todfeind alles Bleibenden; Aufklärer der Frustrationen; totaler Mobilmacher in Krieg und Frieden, bei Tag und Nacht; einäugiger König unter Blinden; Zerstörer aller Bilder, der Vorbilder vor allem udgl. Er steht, wenn er eben nicht versagt, in härtester Fron eines Höheren, das er nicht kennt.

14

Er und seine Folger kennen nicht die Autorität. Diese ist nämlich Waldgänger und geht auf Holzwegen. Ein echter Partisan.

15

„Hinterm Walde“, so Gerhard Nebel, wohnen sie: Martin Heidegger und Ernst Jünger und Carl Schmitt.

Leonhard Fischer, Abitur 1950

Kindergartenprobleme Eine Diskussion und ihre „Folgen“

Während einer Diskussion in einer Geschichtsstunde kamen wir auf eine Frage zum Thema „Kindergartenprobleme“ zu sprechen. Um unsere Meinung besser vertreten, vielleicht sogar beweisen zu können, bat uns der Geschichtslehrer Herr Scheffler, einige Kindergartenleiterinnen zu interviewen. So haben wir sechs Kindergärten besucht, und zwar zwei evangelische, zwei katholische und zwei städtische. Hier nun die Fragen, die wir den Leiterinnen stellten:

Frage: Was müssen Eltern oder Erziehungsberechtigte unternehmen, um ein Kind in ihrem Kindergarten unterzubringen?

- a.) Anmeldung, wann?
- b.) Aufnahme, wann?

Diese Frage wurde von allen verschieden beantwortet. Zwar sagten alle, daß eine sehr lange Warteliste vorhanden sei, doch über den Anmeldetermin ist man sich nicht einig. In einem Kindergarten hieß es z. B.: „Das Kind kann im Alter von zwei Jahren angemeldet werden. Da das Kind aber mit einer Anmeldefrist von drei Jahren rechnen muß, besteht die Gefahr, daß es erst mit fünf Jahren aufgenommen werden kann.“ In einem anderen Kindergarten wird diese Anmeldefrist sogar auf das 3. Lebensjahr festgesetzt, so daß es bei der Wartezeit dem Kind passieren kann, überhaupt nicht im Kindergarten aufgenommen zu werden, weil es dann schon schulpflichtig ist.

Frage: Wer sucht aus der sicherlich großen Zahl der angemeldeten Kinder die heraus, die Ihren Kindergarten besuchen dürfen?

Diese Frage wurde fast einstimmig beantwortet: „Es geht immer der Reihe nach.“ Also nach der Anmeldezeit. Nur einmal wurde geantwortet, daß es nach dem Vorschlag der Leiterin und dem des Pastoren geht. Doch für dringende Fälle setzt sich das Jugendamt ein.

Frage: Kommt es vor, daß Kinder aus irgendwelchen Gründen bevorzugt aufgenommen werden?

Auch diese Frage wurde von allen Befragten vollkommen gleich beantwortet: „Sobald die Mutter durch Scheidung oder Tod des Ehemanns gezwungen ist, arbeiten zu gehen, werden ihre Kinder bevorzugt aufgenommen, ebenso die Kinder von ledigen Müttern.“

Frage: Fühlen Sie sich in ihrem Kindergarten konfessionell gebunden?

Hier wurde überall mit „nein“ geantwortet. Nur in einem Fall wurde einschränkend hinzugefügt, daß katholische Kinder vielleicht ein wenig bevorzugt würden.

Frage: Wird für alle Kinder die gleiche Gebühr gefordert?

Auf diese Frage antwortete man uns: „Bis jetzt noch ja, doch es soll in Kürze nach dem Gehalt des Vaters gestaffelt werden.“

Frage: Wer bestimmt die Gesamtzahl der Kinder, die in Ihren Kindergarten gehen?

Daraufhin wurde uns geantwortet:

- 2 x das Jugendamt
- 1 x das Kultusministerium
- 3 x „Das richtet sich ganz nach dem vorhandenen Platz“.

Frage: Werden die Kinder dem Alter nach in Gruppen geteilt?

4 x wurde diese Frage mit „ja“ beantwortet. Immer hieß es, 50 Kinder werden in Gruppen zu je 25 Kinder eingeteilt. Einmal die 4-5jährigen und dann die 5-6jährigen. Für jede

Gruppe war immer nur eine Erzieherin vorhanden. Doch von einem zweiten System, das leider nur in einem der Kindergärten praktiziert wurde, waren wir begeistert: Hier wurden die Kinder in „Familiengruppen“ geteilt, und zwar werden die Kinder in „Familiengruppen“ geteilt, und zwar gefaßt, aber nicht dem Alter nach, sondern 4-6jährige Kinder gemischt. Auf diese Weise kann das soziale Verhalten der Kinder mehr gefördert werden.

Frage: Bereiten Sie die größeren Kinder auf die Schule vor, indem Sie dementsprechend mit ihnen arbeiten?

Auch auf diese Frage wurde von allen mit „ja“ geantwortet. In allen Kindergärten wird Vorschulerziehung betrieben.

Frage: Sind die Eltern der Kinder in Ihrem Kindergarten beide berufstätig?

Antwort: „Nur ein geringer Teil der Mütter ist berufstätig.“

Frage: Aus welchen sozialen Schichten stammen die Kinder, die ihren Kindergarten besuchen?

Meistens kam diese Antwort: „Aus den oberen Schichten und aus dem guten Mittelstand, doch kaum aus den unteren Schichten.“ Ein anderes Mal hieß es: „Aus allen Schichten gemischt“. Also kamen wir zu dem Ergebnis, daß diese Frage von mal zu mal verschieden ist und ganz vom Standort des Kindergartens abhängt.

Frage: Unterscheiden sich die Kinder der verschiedenen Sozialgruppen in ihrem Verhalten untereinander?

Diese Frage beantwortete man uns so: Einmal hieß es ja, denn sozial gutgestellte Gruppen zeigen oft ein negatives Verhalten den anderen gegenüber. Ein zweites Mal hieß es: Bei den Kindern der oberen Schichten muß das Verhalten sehr trainiert werden. Sie sind oft weinerlich und aggressiv und wollen im Mittelpunkt stehen. Während die anderen Kinder der sozial mittleren- und unteren Schichten oft kontaktfreudiger sind. Eine Meinung einer Kindergartenleiterin stimmt mit dieser Aussage fast überein, denn sie sagte uns, daß die Kinder aus der oberen Schicht sich nicht einordnen wollen, da sie sehr oft Einzelkinder sind. Außerdem seien sie sehr kontaktarm.

Frage: Aus welchen Gründen werden Kinder in den Kindergarten gegeben? Auf diese letzte, interessante Frage wurden uns folgende Antworten gegeben: „Es gibt sehr viele Gründe. Aber die meisten Eltern wollen ihr Kind in einer Gemeinschaft aufwachsen lassen, damit das Kind den Start zur Schule leichter hat. Natürlich wird der Kindergarten auch von manchen Eltern nur als Aufbewahrungs- und Betreuungsanstalt angesehen - leider!“

Diese Befragung war unserer Meinung nach sehr aufschlußreich, denn wir hatten Gelegenheit, einmal hinter die Kulissen der Kindergärten zu schauen. Es wird zwar immer viel von Vorschulerziehung usw. gesprochen, doch wie soll es alles verwirklicht werden, wenn erstens kein Platz da ist, zweitens nicht genügend geschultes Personal, das willig ist, diesem Beruf mit Leib und Seele anzugehören, und drittens es an Geld mangelt. Der „Kindergarten“ in seiner ursprünglichen Idee und auch in seinen modernen Gedanken ist hervorragend. Aber durch den großen Andrang in allen Kindergärten und dadurch, daß die Kindergärten viel zu viel Kinder aufnehmen müssen, als es räumlich und vor allen Dingen personell für jede Kindergärtnerin zumutbar ist, kommt es zwangsläufig für Kindergärten und Kindergärtnerinnen zu großen Schwierigkeiten. Die Kindergärtnerin kann ihre theoretischen Kenntnisse, die sich ganz wunderbar anhören und bestimmt auch den Kindern viel Gutes geben würden, sie kann bei einer so großen Kinderschar einfach ihre Pläne nicht verwirklichen.

So überfordert müssen die Kindergärtnerinnen letztlich ihre schönen Vorhaben und Erziehungsmethoden beiseite tun. Sie sind jeden Tag froh und glücklich, wenn sie ihre muntere Schar heil und mit der richtigen Mütze auf dem Kopf den Eltern wieder übergeben können.

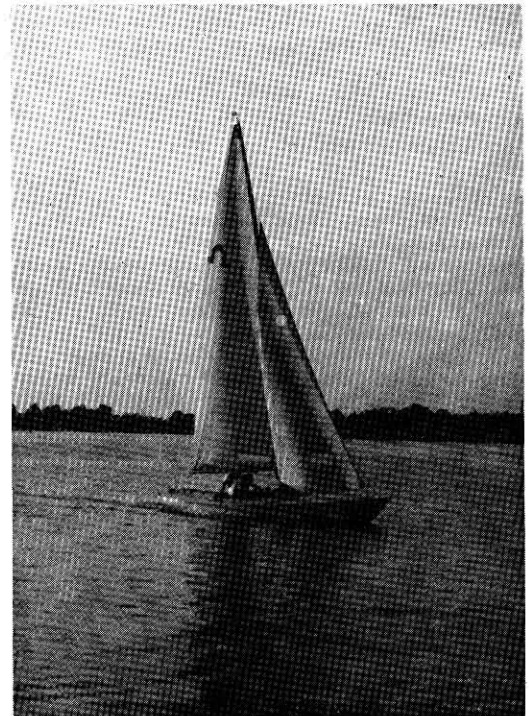
Abschließend sind wir doch, trotz aller schönen Worte, der Meinung, daß der Kindergarten größtenteils nur eine Aufbewahrungsanstalt für 4-6jährige Kinder sein kann.

Cornelia Bruhn, Marianne Freyemann, U 2 d

„Klarmachen zum Start in den Sommer 1973“

heißt es jetzt wieder für unsere Arbeitsgemeinschaft Segeln. Noch sind die theoretischen Winterkurse nicht abgeschlossen, aber gleich nach den Osterferien geht es endlich wieder hinaus aufs Wasser. Zu der 420er-Jolle „NN“ und dem Soling-Kielboot „Kathrin“ ist in diesem Winter noch eine Piratenjolle neu hinzugekommen, die ebenfalls für die praktische Ausbildung zur Verfügung steht. Wir danken der Elternschaft für ihre Unterstützung und hoffen auf einen schönen und erfolgreichen Segelsommer 1973

R. S.



Zu den Fotos:

Oben: „Kathrin“, unser Soling

Links: Start zu einer Jollenregatta! Im Vordergrund der 420er „NN“ des Katharineums

Kulturmarknotizen

Der am 5. 3. 1973 dem Kulturmarkausschuß für den Zeitraum vom 1. 8. 1972 bis 31. 1. 1973 vorgelegte Kassenbericht verzeichnet auf der Einnahmeseite einen Betrag von 19.752,75 DM. Demgegenüber steht auf der Sollseite die Summe von 11.736,35 DM, so daß das Rechnungsjahr mit einem Bestand von 8.016,40 DM abschließt.

Bei den Ausgaben schlägt der Druck der Schulzeitung Nr. 68 mit 2.742,94 DM zu Buche. Das Unterstufenfest in Schlutup im September 1972 erforderte einen Zuschuß von der Kulturmark in Höhe von rund 650,— DM. Die Neigungsgruppe Rudern erhielt 800,— DM für dringend benötigte „Skulls“ und konnte so ihre Arbeit erfolgreich fortsetzen. Den gleichen Betrag erhielt die Segel-AG als Zuschuß für die Anschaffung eines neuen „Piraten“. Mit 400,— DM wurde der Grundstein gelegt für den Aufbau einer Diasammlung im Fach Geschichte/Gemeinschaftskunde. Für rund 500,— DM wurden neue Bücher für die Schülerbücherei (keine Schulbücher!) gekauft.

Die genannten Beispiele sind zufällig herausgegriffen aus

einer Reihe von dreißig verschiedenen Posten, für die die Kulturmarkbeiträge verwendet wurden. Ohne die Institution der Kulturmark könnten wichtige Anschaffungen und Leistungen, für die der Schulträger nicht aufkommt, nicht oder nur sehr mangelhaft getätigt werden.

Der aus gewählten Elternvertretern zusammengesetzte Kulturmarkausschuß wacht darüber, daß die Gelder den Schülerinnen und Schülern mittelbar oder unmittelbar zugute kommen. Dafür ein weiteres Beispiel: Im neuen Etat (Februar bis Juli 1973) wurde für den Posten „Klassenfahrten“ nicht weniger als 4000,— DM veranschlagt, - d. h.: Jede Klasse, die eine Klassenfahrt unternimmt, erhält einen angemessenen Zuschuß von der Kulturmark für gemeinsame Veranstaltungen während der Fahrt (z. B. zusätzliche Besichtigungsfahrten, Eintrittsgelder etc.).

Allen Eltern unserer Schülerinnen und Schüler sei an dieser Stelle für ihren monatlichen finanziellen Beitrag zur besseren Gestaltung des Schullebens und zur Belebung des Unterrichts ausdrücklich gedankt.

H. Ehlers

Die Überbevölkerung

Mutter Erde ist überbevölkert. Die Bevölkerung wächst im Gegensatz zur Nahrungsmittelproduktion rasend schnell. Es sollen zur Zeit auf der Erde 3,7 Milliarden Menschen leben. Nach Schätzungen der UNO wird sich die Bevölkerungszahl bis zum Jahre 2000 verdoppelt haben. Täglich werden 200 000 Kinder geboren. In einer Sekunde ein Erdenbürger mehr, der ernährt werden will. Dabei ist in den Industrieländern die Bevölkerungsexplosion, die dort zur Zeit der Industrierevolution im 19. Jahrhundert einsetzte, schon längst abgeklungen. Die rasend schnelle Vermehrung geht auf das Konto der Entwicklungsländer, was hier oft zu großen Hungersnöten führt. Die Gründe für die rasche Menschenvermehrung sind vielfältig. Ich will nur einige nennen:

1. Die moderne Medizin rettet Menschen, die früher gestorben wären. Besonders die Säuglingssterblichkeit wurde verringert. Früher stand dem hohen Geburtenüberschuß eine besonders hohe Sterblichkeit gegenüber. Jetzt ist diese weggefallen, während der Geburtenüberschuß bleibt.
2. In vielen Ländern werden Eltern desto mehr geachtet, je mehr Kinder sie haben.

Um diesem Problem abzuweichen, wird die Industrialisierung vorangetrieben, was eine neue Last mit sich bringt, die Umweltverschmutzung. In China löst man das Problem durch Familienplanung und Geburtenkontrolle. Dadurch stagniert die Bevölkerungszahl, was zur Folge hat, daß es keine Hungersnöte mehr gibt.

Ich bin der Ansicht, daß sich andere Länder ein Beispiel an China nehmen sollten, denn so besteht Aussicht, den Kampf gegen den Hunger zu gewinnen.

S. Donhauser, U 3 b

Das Lietux

Das Lietux ist rund,
stinkt wie ein Hund
und ist bunt.

Es hat Beine vier,
ist ein Tier,
und kann nicht spielen Klavier.

Vor vielen Jahren ist es geborn,
hat vorn ein Horn,
und damit kann es bohren.

Es lebt im Wasser und auf Land,
sozusagen am Strand,
daher mag es Sand.

Axel Meier, IV b

Ein greis

ein greis
mähte mais
die sonne schien heiß
und ihm rann der schweiß
da kam eine geiß
und fraß ohne sein geheiß
den mais
da schrie der greis
„du dumme geiß
friß doch lieber eis
statt meinen mais“
dann jagte er die geiß
doch die lief immer im kreis
und fraß nach jeder runde ein wenig mais
seitdem mäht der greis
nie mehr mais
und ißt nur noch reis.

Ralf Sarrazin, IV b

Was ein Kind gesagt bekommt

Der Liebe Gott sieht alles.

Man spart für den Fall des Falles.

Die werden nichts, die nichts taugen.

Schmökern ist schlecht für die Augen.

Kohletragen stärkt die Glieder.

Die schöne Kinderzeit kommt nicht wieder.

Man lacht nicht über ein Gebrechen.

Du sollst Erwachsenen nicht widersprechen.

Man greift nicht zuerst in die Schüssel bei Tisch.

Sonntagsspaziergang macht frisch.

Im Alter ist man ehrerbötig.

Süßigkeiten sind für den Körper nicht nötig.

Kartoffeln sind gesund.

Ein Kind hält den Mund.

Bertolt Brecht

Wo sollen wir hin?

Die Schule ist zu Ende. Schnell gehen wir zu den Fahrrädern, um so schnell wie möglich zum Marienkirchhof zu kommen, wo wir Fußball zu spielen gedenken. Nach dem stundenlangen Sitzen muß man sich schließlich austoben können. Doch daraus wird nichts. Von einem Beamten werden wir verjagt. Nach einigem Hin und Her beschließen wir, auf dem Schulhof zu bolzen. Zu unserem Pech kommt nach einigen Minuten der Hausmeister und verjagt uns mit viel Palaver. Betrübzt ziehen wir von dannen und fahren nach Hause. Für uns Jugendliche ist einfach kein Platz.

Dies ist nur ein Beispiel der Kinderfeindlichkeit in Deutschland. So werden mehr Parkplätze als Spielplätze gebaut, weil der Parkplatz Profit abwirft, während der Spielplatz sogar noch zusätzliche Kosten verursacht. Die Neubauwohnungen werden oft kinderfeindlich gebaut. Die Kinderzimmer sind meist kleiner als die Schlafzimmer der Eltern. Daß die Kinder im Gegensatz zu den Eltern das Zimmer den ganzen Tag benutzen, bedenken die Planer nicht. Die Spielplätze, die in der Nähe der Wohnungen liegen, sind vielfach nicht kindgerecht. Bei vielen Spielplätzen gibt es oft eine Grünfläche, die sich sehr gut zum Ballspielen eignen würde. Leider ist dies verboten, was mit einem Schild „Ballspielen verboten“ deutlich gemacht wird. Dabei wird dieser Rasen gar nicht benutzt.

Diese Beispiele zeigen, was Kinder in Deutschland alles ertragen müssen. Unser Land soll nach Statistiken den Kindern am feindlichsten gesonnen sein. 75% aller Erwachsenen halten die Prügelstrafe für zweckmäßig. Häufig liest man in den Zeitungen, daß Kinder mit Riemen, Feuerhaken und heißen Bausen mißhandelt wurden. Oft werden Kinder von Erwachsenen geschlagen, die gar kein Recht dazu haben. So etwas mußte ich schon mehrmals am eigenen Leibe erfahren. So wurde ich z. B. von einem Mann, dem ich eine angeblich freche Antwort gegeben hatte, geohrfeigt.

Diesen Zustand kann man nicht von heute auf morgen ändern. Ich hoffe aber, daß meine Kinder nicht solchen Dingen wie ich in meiner Jugend ausgesetzt sein werden.

Sönke Donhauser, U 3 b



**„Ein Gewölbe trägt, weil alle Steine im Gewölbe
das Bestreben haben, gleichzeitig zu fallen.“**

(Nach Heinrich von Kleist)